Liturg.
1233.m

Liturg.
233 m

<366107593500014

<366107593500014

Bayer. Staatsbibliothek

54
―
9 ' 15.

Sendschreiben

an einen Freund

weltlichen Standes

über die

Erneuerung des Kultus.

Von

A. K. Z. K.

Principiis obsta!

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern.
1815.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ihr edles Herz, mein theurer Freund, und noch mehr Ihr frommes Herz, spricht sich in der Freude aus, welche Sie über die entworfene Erneuerung des Kultus in den Preußischen Landen äussern. In der That, der Kultus ist auf der einen Seite das Abbild, auf der andern der Träger unsrer religiösen Denk- und Gefühlsweise; gleich wichtig, um die Richtung unsrer Frömmigkeit zu bezeichnen, wie sie zu geben. Möchten viele, die gleich Ihnen das Interesse für diesen Gegenstand nicht in Geschäft und Beruf, nur in ihrer Gesinnung finden, möchten viele Ihnen gleichen, wie schnell und kräftig würde der schier verwachsne Weg zum Heiligthum wieder geebnet und besucht seyn! Noch erinnre ich mich mit Rührung, wie Sie in einem Alter, wo sonst nur Freude und muthwillige Kraft die Gemüther zu reizen pflegt, einen für das Bündniß des Erhabensten in der sichtbaren und unsichtbaren Welt, für die Religion und ihre symboli-

schen Handlungen so empfänglichen Sinn hatten, daß ich im Scherz oft äusserte, Sie würden und müßten einst Katholik, oder Konsistorialpräsident werden. Ja ich bekenne wohl, durch den religiösen Schwung einer Seele, die, wie die Ihrige, mit voller Freiheit das Schöne und Erhabne überall zu suchen, es dennoch mit solchem Entzücken gerade da fand, wo ich es zu suchen und künftig andern zu zeigen verpflichtet war, ich bekenne dadurch hauptsächlich in meiner Begeisterung für den Beruf meines Amtes zu einer Zeit bevestigt worden zu seyn, wo dessen Ausübung mich zuerst alle Schwierigkeiten des Amtes selbst, alles Anstössige seines Mechanismus, alles Erniedrigende seiner Verhältnisse, alles Undankbare seiner Wirksamkeit recht kennen lehrte, und oft der Verzweiflung nahe brachte.

So stimmen denn unsre Gefühle gewiß in der Freude überein, daß in unsrer Zeit, wo die politische Aufklärung nach mancherlei Seitensprüngen sich wohlthätigen Resultaten zu nähern, auch die religiöse aus dem Labyrinth ihrer Verirrungen zu einem bestimmten Ziel hervorzutreten scheint; in einem Lande, und unter einem Mon-

archen, die wir beide, Sie abermals aus uneigennützigem Interesse für das Edle und Gute, ich daneben noch aus einem nie glänzender gerechtfertigten Patriotismus, für die schicklichste Stätte, und das passendste Werkzeug solcher Erscheinungen halten. Doch Sie fragen auch nach meiner Meinung über die Mittel der Ausführung. Ich kann Ihnen die Antwort darauf nicht anders geben, als indem ich Ihnen zuvor die Ansicht entwickle, welche mein Urtheil über die Mittel motivirt. Sie ist die Frucht einer Erfahrung, die ich nicht blos gelegentlich machte, welche zu sammlen, zu ergründen, und anzuwenden, mir auf's höchste am Herzen lag; und weil in einer so wichtigen Sache nicht blos höhere Geisteskraft wirken, auch die Stimme mit Redlichkeit und Eifer gesammelter Beobachtungen geachtet werden muß, so habe ich im Bewußtseyn die Redlichkeit und des Ernstes, womit ich immer das Interesse meines Amtes und der Religion selbst festgehalten, mich entschlossen, Ihnen meine Antwort öffentlich zu geben: um, wo möglich, zugleich den Pflichten der Freundschaft zu genügen, und zu dem großen Werk, wovon die Rede ist, eine Hülfe anzubieten, die, wenn sie an sich unbedeutend,

und durch die Anstrengung Besserer überflüssig ist, doch ihrer guten Meinung wegen nicht verachtet werden kann.

Die Idee eines erneuerten Kultus muß betrachtet werden von Seiten der Nothwendigkeit, und der Möglichkeit, oder der Art und Weise der Ausführung. Jener wird vorausgesetzt durch die Anordnung zu dieser; doch kann es weder überflüssig noch unrecht seyn, den Grund der Nothwendigkeit eines erneuerten Kultus zu untersuchen. Ja es muß geschehen, wenn die Mittel der Ausführung der Absicht entsprechend erkannt, und gewählt werden sollen.

Dieser Grund kann liegen in einer absoluten oder relativen Untauglichkeit des jetzigen Kultus an sich selbst, oder in höhern Zwecken, welche eine Veränderung gebieten.

Eine absolute Untauglichkeit, die Umschmelzung geböte, hat der protestantische Kultus nicht. Es wäre hier der Schluß erlaubt: was zu einer Zeit, wo christlich religiöses Interesse das höchste war, die Gemüther befriedigte, und seine Macht

und Nützlichkeit bis in die neuesten Zeiten an einer beträchtlichen Menge bewährte, muß seiner Absicht, zur Aeusserung und Beförderung allgemeiner Religiosität zu dienen, entsprechen können. Aber das dem protestantischen Kultus zu Grunde liegende Schema rechtfertigt sich selbst. Die Predigt ist darin die Hauptsache, wie das Wort in der Religion, auf welche er sich bezieht. Gehet hin und lehret, — war die Anweisung Christi an die Apostel; Paulus giebt seinem Schüler Timotheus keine andre. Doch die menschliche Natur bedarf und vermag, die erkannte Wahrheit durch sinnliche Zeichen festzuhalten, und in ihnen gleichsam zu geniessen. Es ist bekannt, daß die Feststellung solcher Symbole nur zu bald in Aberglauben und Gözzendienst ausartete. Das Wort verschwand in seiner Wichtigkeit, mit ihm der Geist in seiner Kraft und Wahrheit. Es wurde gepredigt, aber nicht um zu lehren, sondern um zu dem Kultus zu ermuntern, auf dessen Reiz und angebliche Nothwendigkeit der Römische Stuhl seinen Reichthum und seine Herrschaft gründete. Die systematisch fortgesetzte Inkonsequenz des päbstlichen Christenthums, in welchem das Aeussere die Hauptsache war, gebahr die Re-

formation. Durch das Wort allein hatte Christus seine Kirche gegründet; durch die Kraft des Wortes allein haben die Männer des sechzehnten Jahrhunderts diese Lehre erneuert. Und so wirkte mit alter Kraft aus ihrem Munde das Wort, daß sie, weit entfernt, sinnliche Reizungen und eine Menge äusserer Zeichen zu bedürfen, im Gegentheil durch die Macht des Wortes Millionen vermochten, den alten gewohnten und geliebten Kultus aufzuopfern, und mit gleicher Begeisterung, als sonst Schauspielen der Sinne, einer erhabnen Einfalt zuzustreben.

So verfiel die alte Kirche in zwei, deren die eine in ihrem Kultus die Predigt, als den Stellvertreter des Wortes Christi, und die beiden Sakramente, als von Christo selbst festgesetzte wesentliche Zeichen seiner Bekenner, als die Hauptsache, die Gebräuche, welche die Gemüther, jene würdig zu hören, diese würdig zu feiern, bereiten sollen, als eine, zwar unentbehrliche, Nebensache; die andre im umgekehrten Verhältniß, bei gleicher Achtung für die Sakramente, die Predigt als Nebensache, und die Gebräuche als Hauptsache ansah. Ein Ort und Tag der Versammlung, Gebet, Gesang,

und Predigt, war alles, was jene als nothwendig bedurfte, und duldete: in jeder einzelnen Formbestimmung folgte sie, in der lutherischen Konfession, dem Princip der Freiheit, in der reformirten dem der höchsten Einfalt. Selbst in Hinsicht der Sakramente blieb die Predigt die Hauptsache, (Matth. 28. V. 19.) da jene wohl dieser, nicht aber diese jener bedurften; Gesang und Gebet sollten zu Anfang des Gottesdienstes das Herz erweichen, das zu hörende Wort aufzunehmen, und nachdem es mit Andacht gehört war, am Schlusse die aufgefaßte Erkenntniß gleichsam in Gefühle auflösen und mit dem Herzen vereinigen.

In diesem Sinn erklärt Luther das dritte Gebot also: du sollst die Predigt und sein Wort nicht verachten. In diesem Sinn wollen protestantische Geistliche Prediger, aber nicht Priester (sacrificuli) seyn. In diesem Sinn nennt Petrus die Christen ein priesterliches Geschlecht; daß jeder seine Religion nicht in äussern Formen, und den Handlungen fremder Menschen, wie zur Zeit des alten Testaments, sondern in der eignen Ueberzeugung und Gesinnung suchen soll. Diese Form des protestantischen Kultus, nach welcher das Wort die Hauptsache ist, ist die ursprüng-

liche des Christenthums; sie ist die angemessenste für eine Religion, der es um Wahrheit und Handeln, nicht um gefühlvolles Schwärmen zu thun ist; sie ist die edelste in Hinsicht auf den Menschen selbst; und wie das Urtheil wirklich-religiöser Protestanten, und das Herzuströmen zu den Vorträgen guter Prediger auch, und des allgemeinen Mangels wegen fast noch stärker in katholischen Kirchen bezeugt, die, welche das religiöse Bedürfniß am vollkommensten befriedigt.

Soll nun das Christenthum überhaupt noch seine Gültigkeit behaupten, so kann wohl von einer absoluten Untauglichkeit des protestantischen Kultus, dessen Schema mit seinem Geiste und des Stifters Anordnung in so deutlicher Uebereinstimmung steht, nicht, und niemals die Rede seyn. Eine relative aber kann Statt finden, theils in Hinsicht auf seine einzelnen Theile, theils in Hinsicht auf die Theilnehmer.

Die erste, in Hinsicht auf die einzelnen Theile kann so wenig geläugnet werden, daß sie im Gegentheil als eine bleibende Auszeichnung dieses

Kultus angesehen werden muß. Denn Predigt, Sakramente, Gebet, Gesang, Zeit und Ort der heiligen Feier, machen zwar dessen wesentliche Bestandtheile aus. Aber die äussere Form ist schon nach seinen Principien willkührlich, vielmehr dem, was Zeit und Ort zusagt, unterworfen. Ueber welche Texte, wie lange, in welcher Redeform geprediget, wann und mit welcher Formel die Sakramente vollzogen, was und wie gebetet und gesungen, welche Tage zur religiösen Feier angewendet werden, wo heilige Versammlungsorte seyn sollen, das ist in der evangelischen Kirche vielfältig, und nur mit jener Sparsamkeit und Geräuschlosigkeit, welche eine mit der Stimmung des Gemüths so nah verwandte Angelegenheit zu fodern scheint, verbessert, oder doch verändert worden. Denn nur dem Worte, als dem Urquell, schreibt sie Vollkommenheit und Unveränderlichkeit zu; alles Bestreben, die darin enthaltne Wahrheit durch Rede, oder Bild, oder andre Zeichen auszudrücken, muß stets das Gepräge der Menschlichkeit, der Unvollkommenheit, des Wechsels tragen. Und so wie sie (die Kirche) es als einen Eingriff in die Rechte ihrer Freiheit und als eine strafbare Anmaßung ansehen würde, wenn eine

aus den herrlichsten Mustern gesammelte Postille ihr als eine stehende Norm zu haltender Predigten aufgedrungen werden sollte; so kann sie auch sonst keinem ihrer Mitglieder den Glauben verstatten, daß irgend eine Manier zu singen, oder zu beten, irgend ein Schmuck des Gotteshauses, irgend eine Formel in Austheilung der Sakramente, unveränderlich, und für ewige Zeiten verbindlich wäre.

Daß nun in solcher Beziehung eine Erneuerung des protestantischen Kultus nothwendig sey, kann vermöge seiner Grundprincipien niemals geläugnet, und ohne Zweifel jetzt erwiesen werden. Eine andre als solche Umänderung kann auch in Hinsicht seiner Theilnehmer nicht Statt finden. Denn diese sind es, welche durch die jedesmalige Zeit gemodelt, andre Begriffe, andre Richtungen der Gefühle haben, und eben darum, ohnerachtet das Schema selbst, als auf der allgemeinen Natur der menschlichen Seelenökonomie erbaut, unveränderlich bleibt, eine andre Manier der Ausführung für ihren Geschmack, und ihre Ansichten oder Denkmanieren fodern.

Es fällt in die Augen, daß eine solche Veränderung des Kultus, wie sie hier bezeichnet, und bisher

stets ins Werk gesetzt worden ist, auch nicht in hohem Grade schwierig seyn könne, oder als eine plötzliche und allgemeine Revolution auftreten dürfe. Denn wie die Zeiten verschieden, so auch die Menschen nach Stand und Wohnort zu derselben Zeit; und es ist eben so sehr im Geiste des Protestantismus, als in dem vernunftmäßigen Gange menschlicher Bildung gegründet, daß in manchen protestantischen Kirchen eine durchaus neue, dem Zeitgeschmack angemeßnere Liturgie eingeführt ist, in andern die alte noch größtentheils besteht, und mit einer gewissen Hartnäckigkeit festgehalten wird. Den Predigern ist mit Recht häufig überlassen gewesen, was in ihrer individuellen Lage fromme, zu bedenken, und mit Vorsicht zu ordnen; des Zwanges hat man sich bisher eben so sorgfältig bei Abschaffung des Alten, als bei Einführung des Neuen zu enthalten gesucht. Das aber mit Recht und Nutzen; denn wo im Wort die Wahrheit allein, wie die Erde zur menschlichen Wohnung, als Grundlage gegeben ist, muß es jedem überlassen seyn, sich nach Geschmack und Bedürfniß, nur mit Berücksichtigung fremden Rechts und Heils, in Ordnung und nachbarlicher Gemeinschaft, darauf anzubauen.

In sofern nun die zur Erweiterung des Kultus eingesetzte Kommission nur diesen Zweck vor Augen hätte, so schiene sie, wie bisher, leichter durch genaue Aufsicht, weise und milde Belehrung, kluge Aufmunterung, kräftige Unterstützung, langsam Erfahrungen sammelnd und benutzend, als durch eine schnelle und allgemeine Revolution zum Ziele zu kommen. Da nun aber eine solche nach der gegebenen Ankündigung im Werke ist, so müssen wir erwarten, was sich von der Klugheit, und der hohen Würdigkeit der zur Kommission ernannten Mitglieder erwarten läßt, daß ausserordentliche höhere Zwecke zum Grunde liegen.

Solcher höhern Zwecke lassen sich zwei erschliessen, theils aus der Zusammensetzung der Kommission, theils aus den Ausdrücken, womit ihre Feststellung angekündigt ist.

Aus jener scheint die Absicht einer Vereinigung der beiden evangelischen Konfessionen hervorzugehen. Welcher ächte Protestant sollte nicht diesen Gedanken segnen, und mit Freuden unterstützen? Wenn es vielleicht die Absicht der Vorsehung war, zur Zeit der Reformation

die Freunde des Lichts in zwei Hauptpartheien zu theilen, die sich beide bewachten, und nöthigenfalls um so empfindlicher demüthigten, je mehr Achtung sie gegenseitig hegten, um durch diese Entzweiung die Entstehung eines neuen Pabstthumes in gemilderter Gestalt zu verhüten; so ist jetzt diese Gefahr völlig verschwunden, und nur gesammelte Kraft zu Behauptung des gewählten Gegensatzes gegen die alte, mit neuem Eifer, und hier und da mit neuem Beifall, sich regende Hierarchie zu wünschen. Nicht als wollten wir diese verachten, verdammen, oder auch nur als überflüssig ansehn; aber die billige Schätzung ihres Werthes für manche Länder und Personen, und selbst für das Ganze religiöser Geistesbildung, hebt den Werth protestantischer Freiheit in gleicher Hinsicht nicht auf. In der That aber ist es nur der Kultus, nur die zufällige, willkührliche Form, welche Reformirte und Lutheraner trennt. Selbst im Kultus sind sie über die Hauptsache einverstanden; nur daß der eine Theil jeden Schmuck des alten Priesterthums als unstatthaft verwirft, der andre einen Theil desselben zwar als unwesentlich betrachtet, aber doch als nützlich duldet. Die Verschiedenheit der Lehre konnte

nur in Zeiten, wo jedes Wort argwöhnisch geprüft wurde, ob es nicht ein Thor zum Irrthum sey, als ein wesentlicher Grund der Trennung angesehen werden. Die kräftigen Seelen, welche das große Werk begannen und durchsetzten, würden es nicht vollbracht haben, ohne die eherne Standhaftigkeit, welche sie auch, nach unsrer Ansicht, in wenig bedeutenden Dingen bewiesen. Die Scheidewand erkennen wir längst als lästig und nichtig; und so bedarf es nur des ernstlichen Willens, und einer Liebe, wie sie das Christenthum, und einer geistigen Unbefangenheit, wie sie die Zeit fordert und gewährt, um Eine Heerde zu werden: und die ehrwürdigen Männer, welche das Ganze zu leiten bestimmt sind, verdienen es ganz, daß jeder Theilnehmer ihnen mit unbedingtem Zutrauen die Veränderungen des Kultus, welche dahin führen sollen, überlasse; Veränderungen, welche ihrer Natur nach nur eine Verschmelzung, nicht eine Umänderung seyn und bedeuten können.

Doch aus den Ausdrücken der Ankündigung scheint die weitere Absicht zu erhellen, daß ein erneuerter Religionskultus neues Interesse für die Vielen jetzt so gleichgültig gewordene Religion erregen solle. In die-

ser Beziehung stellen sich von selbst drei nöthige Gegenstände der Untersuchung dar; — zuerst, welche die Ursach der jetzigen Gleichgültigkeit gegen die positive Religion und ihren Kultus sey — dann, ob und in wie weit Erneuerung des Kultus als ein wesentliches Gegenmittel dienen könne — endlich, in welchem Geiste diese Erneuerung vollbracht werden müsse.

Wenn wir auf die Ursachen zurück gehen, welche in dem letzten Geschlechte so entschiedene Gleichgültigkeit gegen den Kultus und gegen das Positive der Religion herbeigeführt haben, so ist soviel klar, daß wir sie nicht in besondern, von Alters her stammenden Eigenthümlichkeiten des protestantischen Kultus suchen dürfen. Denn innige Religiosität hat sehr lange mit diesen Eigenthümlichkeiten bestanden; eine ansehnliche Zahl hängt noch daran mit alter Vorliebe; ja, die bis jetzt versuchten Verbesserungen haben wohl oft die Freunde der positiven Religion geärgert, ohne die Gleichgültigen, um derenwillen sie geschahen, wieder zu erwärmen: und überhaupt ist es widersinnig, daß ein willkührliches Zeichen, an welchem blos die Erinnerung haften, und die Gesinnung sich beleben soll, selbst, wenn es nicht ganz passend ist, die Gesinnung

bis zur gänzlichen Vernichtung stören könnte. Schon die Absicht genügt den warmen Herzen; ein bloßer Schriftzug begeistert die Freundschaft zu ihren innigsten Gefühlen. Dem wirklich Frommen ist Gott in einer Dorfkirche so gegenwärtig, als im prächtigsten Dom, und das einfache Loblied einer in häuslicher Stille sich erbauenden Familie rührt ihn so tief, als das Halleluja einer Singakademie.

Nicht von aussen, und nicht durch das, was seine Bedeutung erst durch die Meinung erhält, ist die Religiosität ertödtet worden. Die Quellen, aus welchen sie ihr Leben empfängt, die Ansichten des Geistes, die Gefühle des Herzens, haben eine innere Erschütterung und Veränderung erlitten, die man Zerstörung nennen könnte, wenn man nur einige, und nur die auffallendsten Momente dieser Aenderung ins Auge faßt. Nicht das Volk ist seinem Glauben und seinem Kultus untreu geworden, oder hat die alte Befriedigung darin vermißt; die höhern Stände, und die Lehrer selbst haben das alte Heiligthum erst selbst verachtet, dann verächtlich gemacht. Die Ueber- und Verbildung jener, die Inkonsequenz dieser sind die wahren Ursachen der Irreligiosität.

Unser Zeitalter, als der innern weitern Ausbildung zustrebend, kann in seinen Auswüchsen — die jede Entwicklung des menschlichen Genius hervorbringt — nicht Auswüchse der Rohheit, sondern der Bildung erzeugen. Schärferes Nachdenken über den Zusammenhang jeder Sache, feineres Empfinden der mancherlei Verhältnisse und Eindrücke, sind die erwünschten Folgen unsrer Kultur, die bei einer weisen Leitung, und hinreichender, wesentlich ins Leben eingreifender Beschäftigung, wozu ich hier insbesondre den Hausstand rechne — in Verständigkeit und Humanität sich so ehr= als liebenswürdig offenbaren. Unberichtigt, ungezügelt, müßig am Faden der Idealität sich fortspinnend, arten sie in Räsonnir= und Empfindsucht aus; diese Pest so vieler geistreichen Müßiggänger und Müßiggängerinnen, die vor eitel Verstand und Zartgefühl nie zu einer Ueberzeugung oder Gesinnung gelangen können.

Die höhern Stände, im Besitz aller Mittel zum Genuß, und zu ernstlichen Anstrengungen selten genöthigt, haben sich seit dem Aufhören der ritterlichen Periode in ihren Ausschweifungen von den niedern Ständen nicht durch die Materie, sondern nur durch

eine Verfeinerung unterschieden, welche nicht sowohl sittliches Zartgefühl, als vielmehr eine, vom müßigen Leben unzertrennliche, Langeweile hervorbringt. Das Volk fühlt und befriedigt den Trieb schnell und energisch, und kehrt dann zu der ihm nothwendigen Arbeit zurück; die feinere Welt, nur lüstern, nicht kräftig in ihren Trieben, bringt den Genuß in ein System, welches künstlich auf eine den Reiz vermehrende Verlängerung und Erschwerung berechnet wird, und macht ihr Geschäft daraus, es thätig ins Werk zu setzen. Verdorbenheit heißt dann Anständigkeit; der wilde Krieger raubt die Liebe mit Gewalt, der zahme Herr erschleicht sie mit teuflischer List; die gemeine Dirne fällt, die vornehme Dame buhlt. Je gewandter der Geist, je zarter der Geschmack, desto leichter wird es dem Teufel, sich unter erborgter Lichtgestalt zu verkleiden; und in diesem anständigen Gewande wird es ihm nicht schwer, überall Zugang zu finden, und bald als ein unentbehrlicher Gesellschafter und Hausfreund zu gelten. Dieselbe Bildung, welche an sich die Wollust reizt und befördert, hat ihre Gegenmittel zerstört. Der Glaube, welcher das Volk zwar nicht hindert zu sündigen, aber

doch stets zur Buße ruft, und dadurch im Andenken einer höhern Bestimmung erhält, hat einer eben so mißverstandenen als gemißbrauchten Philosophie Platz gemacht; sie hat die Geister derjenigen entbunden, welchen der Glaube nicht, wie dem Volke, zugleich ein willkommener Trost, nur ein lästiger Zügel war; sie haben das Geheimniß entdeckt, jede Wahrheit lächerlich oder doch streitig zu machen, und üben es am liebsten und ersten gegen die aus, welche durch warnenden Ernst sie entgeistert, und durch eine erhabnere Hoheit, als die ihrige, sie zu Boden drückt. Statt der Geschäfte, welche sonst, wenn sie auch nur Wenigen das Gefühl, und allmählig den Sinn einer höhern, ehrwürdigen Wirksamkeit geben, doch bei den meisten die Gewalt der Triebe zähmen, und wenigstens, so lange als sie dauern, den Unersättlichen Schlummer gewähren, haben sie in der Kunst ein ihrer Neigung zupassendes, den Schein der Arbeit gebendes, das geistige Selbstgefühl befriedigendes Spiel gefunden. Wo sich immer ein Gott im Leben offenbart, um von dem Geist in ernster Andacht, und dem Herzen in heiliger Rührung erkannt zu werden, diese kunstvollen Menschen finden darin eine will-

kommene Gelegenheit, ihn gleich einem Götzen auszuputzen, um sich dann wie Kinder über ihre Puppe, nicht über das Substrat, welches jede Wergfokke ihnen gewährt, sondern über die von ihnen gegebene Gestalt zu freuen. Wie nicht im Gepränge, sondern in der Würdigkeit die Ehre, so wohnt wahrlich nicht in diesem drängenden Kitzel, alles mit Singsang, Saitenspiel, und Bild und Schmuck zu befranzen, wahres Gefühl für das Schöne und Große. Sollte nie eine Zeit gewesen seyn, wo die Kunst ein edler Trieb war, der sich instinktmäßig an sittliche Größe, die königliche Herrscherin der menschlichen Seele und des menschlichen Lebens, in so ehrerbietigem als freudigen Dienste schloß? Doch das Vortreffliche scheint immer nur ein dem Himmel näher als der Erde verwandtes Wunder gewesen zu seyn, dessen Daseyn die Menschheit, welche es hervortrieb, mit tausend mißrathenen, vom Himmel fernen, und für die Erde verkrüppelten Gestalten erkaufte. Auch jetzt ist es unläugbar einzeln vorhanden. Aber den meisten ist mit dem Glauben an das Heilige der Ernst, durch übermäßige Kultur der Empfindungen die Nüchternheit des Lebens verloren gegangen; ihr Denken ist eitel Witz,

ihr Empfinden eitel Kunst, oder flüchtiger Rausch geworden; so täuschen sie wechselsweise sich und andre mit einer Energie, gleich Blasen eines kochenden Wassers; die aber nur zu bald, und zu oft, sich in eine sinnliche Schlaffheit verliert, die von nichts wahrhaft ergriffen wird, und doch immer amüsirt werden will.

So sind die meisten in der Region gestaltet, wo Stand und Vermögen Glanz ohne Ansprüche, und Genuß ohne Verdienst gewähren; klug und fein, und menschlich zahm dressirt, und sich freuend, und etwas darauf einbildend, das und nicht mehr zu seyn. Den Mittelstand sollte allerdings Beschäftigung vor solchen Ausartungen bewahren. Doch wie jeden Luxus der höhern Stände, so ahmt er auch den der Gedanken und der Empfindungen oft ungeschickt, oft möchte man sagen blindlings nach. Man sollte denken, zum Urtheilen gehöre Wissenschaft, wenigstens Lektüre, und zum feinen Geschmack eine zarte Empfindung, die sich am ersten und deutlichsten im Umgang äussert; aber die Helden, welche wir meinen, und deren Anzahl groß ist, übertreffen an Virtuosität ihre Meister, indem sie ohne Kenntniß, und ohne Lektüre, mit im-

pertinenter Unbefangenheit über alles urtheilen, und bei augenscheinlicher Rohheit dennoch sich eine Stimme anmaßen, wo nur ein sehr geübter Takt das Richtige zu unterscheiden vermag. Schlechter sind sie eben nicht, aber ungleich weniger liebenswürdig, als ihre Originale. Daß sie von diesen auf Gerathewohl den Unglauben annehmen, ist leicht begreiflich; denn er stärkt in den Jahren des Genusses den Hang zur Ausschweifung, und schwächt in den Jahren der Ueberlegung die quälende Reue: und überhaupt ist dem reinsinnlichen Menschen, ohne eine besondere Verknüpfung, die Religion viel zu ehrwürdig, daß er nicht gegen ihre Nähe einen ähnlichen Abscheu, wie lustige Studenten gegen die Gesellschaft sittsamer Frauen und gesetzter Männer empfinden sollte.

Ohngefähr wie jetzt das Diniren um acht Uhr Abends, so war vor dreißig Jahren Freigeisterei nur ein Orden erster Klasse; sie setzte einen nicht gewöhnlichen Grad von Geist und Kenntniß, eine reiche Bibliothek, und die schimmernde Verderbniß voraus, welche der Deutsche damals nur auf Reisen erlangen konnte. Die gläubige Einfalt konnte ihr nichts, die einseitige Orthodoxie wenig entgegensetzen; das Pu-

blikum, mit natürlichem Wahrheitsgefühl die Ausartung, aber auch die Kraft erkennend, betrachtete sie mit ehrerbietigem Schauer, wie es etwa den Teufel in höllischer Kraft und Pracht betrachten würde. Aber — es thut weh, einen so deutlichen Beweis für die Erbsünde zu finden — Ausartungen werden leicht, Tugenden schwer angenommen; und so sind wir durch den Hang modisch zu glänzen, und durch das Neue das Alte zu überbieten, dahin gelangt, das jetzt ein ungewöhnlicher Grad von Geist, Kenntniß, und Herzensreinheit dazu gehört, nicht Freigeist zu seyn; und daß wir gerade die Menschen, die kaum den Katechismus verstehen, und oft nur fruges consumere nati zu seyn scheinen, die heroische Rolle der Irreligiosität mit plumper Zuversicht spielen sehn.

Ist es wunderbar, wenn die Kirchen leer wurden? zuerst die Logen, dann die gesperrten Sitze, endlich ein Theil der Bänke verlassen standen? Und hat das der alte Kultus verschuldet? So wenig als die Bibel, die ja an und für sich nur eine auf das menschliche Gemüth berechnete Einkleidung der ewigen himmlischen Wahrheit ist, den Unglauben überhaupt, oder die lutherische Uebersetzung den in Deutschland. Ueber-

bildung, Verbildung, Monstruositäten der Aufklärung haben es gethan. Wo nicht das Herz dem Wahren, Guten, Schönen, mit innerm natürlichen Triebe zustrebt, da wird alle Anstrengung und Bildung des Geistes nur zu Vernichtung der Wahrheit, alle vermeintliche Energie und Konsequenz des Willens nur zu Vernichtung des Guten, alle Uebung des Geschmacks nur zu Verkünstelung und endlicher Verzerrung führen. Die Erzieher des jetzt lebenden Geschlechts haben es im Großen, wie im Einzelnen, erst zu alles beplaudernder Vielwisserei, dann zu alles verfeinernder Geschmackskünstelei geführt, und den innern Brunnen des geistigen Lebens, das Gemüth, zuerst zu öffnen versäumt. In diesem Fehlgriff, der übrigens weder den Verbildnern, die es oft sehr redlich meinten, noch den Verbildeten als Schuld zugerechnet werden mag, liegt die Erklärung, wie andrer Mängel der Zeit, so auch der Irreligiosität — sollten sich nicht mit der Quelle die Gegenmittel von selbst nachweisen?

Aus derselben Ursach aber, welche das Publikum der Laien zum Unglauben, und dadurch zur Vernachlässigung des Kultus führte, folgte für den geist=

lichen Stand eine eigenthümliche Wirkung, welche jene für die Laien vermehren half; eine selbst zerstörende Inkonsequenz in den Ansichten der Religion, in Ausübung des Amtes, und im persönlichen Betragen.

Bekannt ist die Inkonsequenz der Lehrer in den Ansichten der Religion, wie sie sich im letzten Menschenalter offenbart hat. Es fällt aller Grund weg, warum christliche Religionslehrer sind, wenn das Evangelium nur eine, und zwar unvollständige, Belehrung über leicht erkennbare natürliche Wahrheiten gewährt. Das Hauptgewicht dieser und jeder Religion liegt immer in dem Glauben an ihre Göttlichkeit, oder darin, daß sie nicht auf dem gewöhnlichen Wege menschlicher Gedanken entsprungen sey, und Aufschlüsse ertheile, die wir nicht in uns selbst finden, und vor ihr nicht gegeben waren. Diese Ansicht gaben die philosophisirenden Religionslehrer auf; ja sie beiferten sich recht, die Religion so darzustellen, als hätten sie sie selbst gemacht, oder doch machen können *). Sie jagten allem Wunderbaren in ihrer

*) So las mir einst ein Amtsbruder einen Aufsatz vor, des Inhalts: — was würde Christus in unserer Zeit gelehrt

Entstehung, und jedem Geheimniß in ihren Lehrsätzen nach, wie einem angeschoßnen Wild, und erlebten die Freude, daß endlich in der Bibel nur das Platte und Natürliche (sit venia verbo) für wahr und richtig, alles Ungemeine aber nur als Orientalischer Schwulst, und antike Einkleidung galt. Aber die weit gebildetere vornehme Welt fand keinen Beruf mehr, sich die kümmerliche Weisheit einer barbarischen Zeit von einem rohen Priester dollmetschen zu lassen; der Geschäftsmann berechnete, gesprächsweise, oder durch Lektüre angenehmer und kürzer dazu zu kommen, als durch die zeitsplitternde Abwartung des Gottesdienstes; und der gemeine Mann verwunderte sich sehr, daß er in der Kirche nichts mehr hören, und aus Gottes Wort nichts mehr lernen und glauben sollte, als was er selber wußte. Der Kultus aber, der sich leider nur auf das Uebermenschliche in der Religion bezieht, erschien als wahre Gaukelei; und die seiner warteten, konnten ihn und sich nicht länger gegen Verachtung retten.

haben? — und wunderte sich sehr, daß ich die Frage für unnöthig und verwegen hielt.

Eine Inkonsequenz zieht die andre nach sich — die Amtspraktik richtete sich nach der Ansicht. Nur von der religiösen Beredsamkeit will ich sprechen, die in der protestantischen Kirche das Hauptstück des Predigtamtes ist. Kein Zweifel, daß von ihr dieselben Regeln gelten, wie von der wahren Redekunst überhaupt; die Alten kannten sie wohl und übten sie; aber die eigentliche Kraft, der wahre Glanz ihrer Reden kam aus Gottes Wort, aus der heiligen Geschichte, und dem, was die heiligen Männer Gottes gesagt hatten. Freilich wo kein Auge, da ist kein Licht, wo kein Glaube, da keine biblische Erbauung; folgt aber daraus, daß das Auge ohne Licht sehen, der Glaube sich ohne Bibel erbauen könne? Die neuern Religionslehrer glaubten es *)! Zwar die Bibel selbst konnten sie nicht wegwerfen, aber Führer durfte sie

*) Ein Geistlicher von Kenntniß, und sonst guter Gesinnung, scheute sich nicht, in einer Versammlung gebildeter Menschen, und auch einiger Geistlichen, im Hause des Konsistorialpräsidenten, zu sagen: darüber seyen jetzt alle gescheute Leute einig, daß der innre Werth der Bibel gering, und z. B. die Kantische Philosophie von weit höherer Behauptung sey — und des K. Pr. Tochter schrieb diese Aeusserung beifällig in ihr Tagebuch!

nicht mehr seyn, oder Treiber, das stimmte nicht zur Mündigkeit ihres und des menschlichen Geistes überhaupt. Und so kam jene Manier in die Welt, philosophische Betrachtungen, oder süßliche Deklamationen mit einem biblischen Text, oft so ungeschickt, wie ein Buchbinderlehrling den ersten Band, zusammen zu kleben, und das eine Predigt zu nennen. Das Volk mußte sich es ja wohl gefallen lassen; es kam auch etwas saumseliger, doch geduldig; die alten Symbole, und der alte Kultus, waren ihm ein wehmüthiges doch stärkendes Andenken Christi. Doch leider die, welchen die neue Predigtweise recht hätte gefallen sollen, hatten sie bald satt; den Philosophen schien die Predigt als Predigt immer noch zu unphilosophisch, den schönen Geistern zu matt, zu trocken; und eine Predigt wurde endlich von jedem, der einmal durch die Schule gelaufen war, als etwas, das er wohl selbst hervorbringen könnte — und das war oft sehr wenig — angesehn und beurtheilt: wie ich nicht selten zu großer Aufmunterung selbst gehört habe.

Eben so sich selbst widersprechend war ihr persönliches Betragen. Als Diener der Kirche schämten sie sich, etwas zu gelten; von einer höhern Berufung war

die Rede nicht mehr. Folglich posaunte zwar jeder in der Kirche von dem hohen Werthe christlicher Gemeinschaft, widerlegte aber seine eignen Worte, indem er seinen persönlichen Werth in allem lieber als in dieser Gemeinschaft suchte. Nichts lag den modernen Predigern mehr am Herzen, als daß jeder Unterschied, der bisher zwischen ihnen und andern Ständen gemacht worden war, verschwinden möchte. Bunte Kleidung, Tanz, Spiel, und statt der ernsten Wissenschaften mehr die, welche dem geselligen Leben dienen, wurden um so geflissentlicher gewählt und getrieben, je mehr Ansprüche einer auf hellen Geist zu haben glaubte. In der That, es gelang über Erwartung. Der Stand eines Predigers wurde dem Gläubigen verdächtig, dem Neutralen gleichgültig, dem Ungläubigen verächtlich; und hin und wieder kam es so weit, daß der, welcher nicht durch Gewandtheit, hervorstechende Talente für weltliche Wissenschaft und Kunst, besondre Verbindungen, oft auch durch geniale Lüderlichkeit, seiner Person Ansehn erwarb, entweder still in seiner Klause bleiben, oder sich dem gemeinsten Spott roher wie gebildeter Gesellschaften Preis geben mußte.

Das Vortreffliche ist immer vortrefflich geblieben; bei solchen Schilderungen kann nur von dem Gemeinen die Rede seyn, welches immer die Mehrzahl ist, und besonders in dem letzten Menschenalter aus eigenthümlichen Gründen bei dem Predigerstande war. Wohl weiß ich, daß diese Verirrungen des Lehrstandes, welche die Frömmigkeit der Gemeinen irre machten, wieder Folgen einer höhern Ursache, und nur eine Krisis erneuerter Lebensfülle waren. Beachtet und behandelt aber der Arzt die Symptome der Krisis darum weniger sorgsam, weil er diese für heilsam hält? Ist nicht im Gegentheil das die Hauptsache seiner Kunst, daß er die unmittelbaren Erregungsgründe der Krankheit aufsucht, und wenn sie sich deutlich entscheidet, seine ganze Kunst aufbietet, da, wo Hülfe nöthig ist, der kämpfenden Natur beizustehn?

Wenn nun von der Irreligiosität des Zeitalters, als einer verderblichen Krankheit die Rede ist, so kann nach den angestellten Betrachtungen wohl kaum zweifelhaft seyn, daß eine Veränderung und Erneuerung des Kultus als Hauptmittel dagegen um so weniger angesehen werden könne, da ja, recht betrachtet, der Kultus zuletzt fast der einzige Repräsentant des alten

Kirchenthums geblieben ist. Die ersten Bedingungen eines religiösen Lebens müssen im Gegentheil, in der Leitung der Jugend, in dem guten Willen und der Einsicht derer, die auf irgend eine Weise Häupter der Menge sind, und in einer bessern Organisirung des Predigerstandes gesucht werden.

Das Wissen und die Kunst hat den Glauben, und die Liebe gestürzt. Die Wahrheit ist im Grübeln, die Tugend im Empfinden untergegangen. Nicht als wäre Wissen und Kunst verwerflich, aber sie müssen, um es nicht zu seyn, in einem reinen und edlen Gemüth wurzeln. Bisher wucherte der menschliche Geist, von eitlem Sinn getrieben; alles wollte alles lernen, nicht nach Bedürfniß, sondern zur äussern Pracht. Laßt uns die Erziehung nicht in die Erwerbung von Kenntnissen und Fertigkeiten allein, sondern hauptsächlich in die Bildung zu sittlicher Reinheit und Stärke setzen; und wir haben die Menschen dann um so gewisser zur Religion geführt, da ja diese Religion selbst nur aus der Tiefe der reinsten und kräftigsten Seelen, nicht aus dem Scharfsinn der Sophisten, oder theatralischer Künstelei der Poeten gequollen ist. Und wie an sich die moralische Bildung wesentlich in

die religiöse greift, so führt jene für die Jugend insbesondere die Demuth mit sich, deren Mangel jetzt dem Ansehn der Offenbarung Hohn spricht. Denn für das mehr oder minder des Wissens giebt es keinen so deutlichen Maaßstab, daß die Eitelkeit sich nicht betrügen könnte; auch wird nur ein sehr ehrgeiziges Gemüth sich eines Mangels an Kenntniß schämen, der nicht wesentlich seinem bürgerlichen Berufe schadet. Die sittlichen Mängel werden schneller und leichter erkannt, und beschämen immer, und dieses Gefühl sittlicher Schwachheit war es, worauf Christus die höchste Veredlung des menschlichen Geschlechts durch den Glauben gründete. Wo wird es leichter zu erlangen seyn, als in der Kindheit, und in der Jugend? Denn das spätere Alter hält Gewohnheit seiner Fehler von der Selbsterkenntniß zurück: das Gefühl, es ohne große Mühe nicht besser machen zu können, schafft eine Nachsicht, die zuletzt wohl den Weg findet, sich in Selbstzufriedenheit zu verwandeln. Und wie kann Religiosität und namentlich christliche Religiosität seyn, wo diese wohnt? So treibet die Jugend eifrig zum Lernen, aber noch eifriger zur Tugend; folgen wird sie bald gern dahin, wohin jeden Menschen der in ihm

schlummernde Keim des göttlichen Ebenbildes von selbst treibt; und streben kann sie nicht nach der Tugend, ohne sich, je eifriger sie strebt, um so demüthiger nach Gott und seiner Hülfe umzuschauen.

Wie das geschehen könne, ist eine wichtige Frage, deren Beantwortung, Gott sey Dank, in unsrer Zeit ernstlich beherzigt wird. Doch die Aussicht selbst ist weit; erst in einem Menschenalter können wir Früchte ärnten. Es soll für die Gegenwart etwas, und es kann geschehn. Das Beispiel ist der mächtige Hebel zum Guten und zum Bösen, um so mächtiger, je höher der steht, welcher es giebt. Ist es wirklich die ausgestandne Noth, und die unerwartete schnelle Rettung, was im Preussischen Volke den religiösen Sinn jetzt so deutlich belebt? Ich zweifle. Wo die Noth das gewirkt hat, da war jener unheilige Sinn noch nicht, der wie ein Krebs erst die edelsten Theile in Eiter auflöset, und zuletzt die ganze Masse verzehrt. Wer die Fragen der Religion nur als Disputirübungen zu behandeln, oder cavalièrement mit einem witzigen Einfall abzufertigen sich gewöhnt hat, dem wird es nie fehlen, im Zufall, oder in dem Wirken der menschlichen Kraft, eine ver-

ständige Erklärung selbst der wunderbarsten Ereignisse zu finden. Solchen verkalkten Gemüthern sind die Dankfeste, das sinnvolle Kreuz, und alle religiösen Zeichen, wodurch in Preussen das politische Werk geheiliget werden sollte, nur ein Taschenspielerstücklein, wodurch der Pöbel und die Schwachen in frischer Begeisterung erhalten werden sollen. Das Beispiel des edelherzigen, wahrhaft frommen Königs, wie einst seiner verklärten Gemahlin, ist der eigentliche Anstoß, der in einem Lande, das mit dem zügellosen Frankreich in Irreligiosität wetteiferte, einen unerwarteten Sinn für religiöse Gemeinschaft entwickelt. Religionsedikte wurden verspottet, und zum Theil wahrhaft fromme und redliche Männer wegen ihres Eifers verlästert; die persönliche Frömmigkeit des Monarchen heißt den Spötter verstummen, und belebt fromme Gefühle, wo noch irgend Kraft zu ihnen ist. Wenn er bei Kulm, wo er vielleicht Europa gerettet hatte, vor Gott kniete in der Mitte seines Heeres, nach dem Tage bei Leipzig im Dom seiner Residenz, im Gewühl seines Volkes, in Paris am Charfreitage am Altar des Erlösers — er, der sonst so einfach, bescheiden, redlich, so feind aller

Ziererei, Gleißnerei, und allem Prunk, selbst bei dem Ungläubigsten nicht in den Verdacht kommen konnte, es gehe ihm nicht von Herzen — da konnten in der That nur reine Intelligenzen, nur hölzerne Seelen kalt bleiben; wer ein Herz hatte, wenn es auch sonst ein leichtsinniges, der Welt zu-, von Gott abgewandtes Herz war, mußte von Herzen mit knieen, beten, loben und danken!

Das Volk, ja selbst der Mittelstand, sind mit den Höhern und äußerlich Edlen gegangen, als sie diese die Flucht ergreifen sahn; anfangs so unwillig, sich im Heiligthum verlassen, und gleichsam verrathen zu sehn, wie einst brave Gemeine in der Schlacht; dann nach seiner Art, sobald alles verloren schien, gewaltsamer, doch nicht sträflicher. Es harrt auf den Wink, auf die Erscheinung seiner natürlichen Führer, um seine Treue gegen Gott und Christum so nachdrücklich zu beweisen, wie in blutigen Schlachten gegen Vaterland, und die Person seines Königs. O möchten alle, die auf ihre Person um irgend eines Vorzuges willen die Augen eines Theils ihrer Mitbürger geheftet sehn' alle hohe Beamte, und Beamte überhaupt, alle Männer von musterhafter Bildung, alle Gelehrte, alle,

die Geburt und Reichthum auszeichnen, die heilige Pflicht fühlen, durch ihr Beispiel ihren Mitbrüdern für ihren höhern Beruf, ihren Glauben an Gott, und ihre Gemeinschaft mit ihm, jenes ehrwürdige Zeugniß zu geben, welches bei heiligen Festen, deren Beziehung jedem Herzen nahe liegt, die Herzen selbst kaltblütiger Denker in seiner Wahrheit ergreift; jenes Zeugniß, daß, wovor Hohe und Niedrige, Weise und Einfältige, sich in Ehrfurcht beugen, keine Narrheit und kein Betrug seyn kann! Ich will zugeben, daß sie es vielleicht für sich selbst nicht bedürfen, und daß der Nutzen, welchen sie aus der kirchlichen Gemeinschaft für sich selbst ziehen können, geringer ist, als den sie andern dadurch gewähren. Es kann allerdings jemand ein sehr rechtschaffner Mann, ein trefflicher Staatsdiener u. s. w. seyn, ohne an das Evangelium zu glauben, und sich um die ihm gewidmete kirchliche Anstalt zu bekümmern. Es gehört immer genug Festigkeit und Güte des Herzens dazu, um nur seine Pflicht zu thun, und das Schändliche zu meiden; doch giebt es eine höhere Tugend, welche das Christenthum lehrt, deren Daseyn und Werth nicht im äußerlichen Wirken erkannt werden kann; und erst die Gottesfurcht, welche innerlich

lebt, und darum äußerlich thätig ist, deckt die verborgnen Mängel auf, giebt den Handlungen ihr wahres Licht, und eröffnet eine Bahn zur Verherrlichung im Guten, deren geringstes Werk die Tadellosigkeit des öffentlichen und Privatlebens ist. Doch ohne zu behaupten, was viele nach langem Widersprechen von selbst und in sich selbst erkannt haben, bleibe hier blos das moralische Interesse der Menschheit überhaupt als ein Grund, durch Beispiel zu fördern, was dazu dient. Denn nicht um durch lähmenden Aberglauben Despotenkniffe zu erleichtern, oder eine neue Hierarchie darauf zu gründen, laden wir die Abtrünnigen edler Art zu neuer und inniger Kirchengemeinschaft ein; — die Hand müsse erstarren, und den Geist verdienter Wahnsinn schütteln, die für solche Zwecke sich gebrauchen lassen! — und wer irgend über den Geist des Protestantismus nachgedacht, seinen Ursprung und seine Wirkungen betrachtet hat, der muß sich überzeugen, daß protestantische Prediger und protestantisches Kirchenwesen zwar von jeher die treusten Freunde und besten Stützen geselliger Ordnung und religiöser Wahrheit waren, aber gegen jeden Despotismus, auch gegen den kirchlichen,

von jeher gestritten haben, und, wenn zu ohnmächtig, dagegen zu streiten, doch im Herzen dessen Gegner bleiben werden. Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit, und wir haben Christi Geist. Ich wiederhole es, die Weisen und Gebildeten sollen vorläufig den Glauben behalten, daß sie an Weisheit, an Gesinnung und Kraft Christum in sich tragen, und darum seiner weder durch Glauben, noch durch unsre Gemeinschaft bedürfen. Doch wenn sie durch solche Vorzüge alle geeignet wären, die geistige Erlösung der Menschen, ihre Erleuchtung und Begeisterung zum Guten, zu bewirken; so kann doch keiner läugnen, daß ihm das Ansehn abgehe, welches zu solcher Wirkung unfehlbar gehört; daß es ihm unmöglich sey, die Untrüglichkeit seiner Einsichten, die heilige Kraft seines Willens, und mit einem Worte seine geistige Erhabenheit über alle intellektuellen und moralischen Mängel des Menschengeschlechts, woraus die überphysische Beschränkung von selbst folgt, glaublich zu machen; daß Jesus Christus seit achtzehnhundert Jahren im Besitz dieses Ansehns, und der daraus folgenden Macht über Geist und Gemüth sey; und daß unsre kirchliche Gemeinschaft keine andre Ab-

sicht habe, als Menschen durch Christum zu Gott, das heißt durch den Glauben an die höhere Natur Christi, und den nicht menschlichen Ursprung der Lehre von ihm, zu der höchsten Stufe für Menschen erreichbarer Weisheit, Tugend, Glückseeligkeit, und wenn die innre Hoffnung reiner Herzen nicht trügt, einstiger Seeligkeit zu führen. Darum sollen sie kommen, sey es auch nur um zu forschen, ob wir leisten, und zu leisten streben, was wir versprechen, ob unser Predigen und Beten und Gottdienen den Irrthum, oder die Wahrheit, verrückte Schwärmerei, oder wahre Tugend, Störung menschlicher Ordnung und edler Freude, oder bürgerliche und häusliche Glückseeligkeit beziele; und wie Schlangenzischen sollen sie unsre Worte fliehen, wie Narrenspiel unsre heiligen Handlungen verspotten, unsre Tempel und Altäre sollen sie zertrümmern, und das Buch, welches wir heilig nennen, und den Namen, wovor sich unsre Kniee beugen, an eine Schandsäule heften, wenn finstrer Aberglaube, betrügerische Priesterherrschaft und sittliches Verderben ihnen jemals als das Ziel unsers Strebens und unsrer Kirchengemeinschaft, oder als deren unläugbare Wirkung erscheint.

Aber wenn Ihr das Gegentheil findet — Edle in jeder Art, an innrer Bildung und äusserm Werthe! könntet Ihr darum die kirchliche Gemeinschaft fliehen, weil Euer eigner Gewinn und Genuß nicht bedeutend wäre, weil das Wort des Predigers Euch keine neuen Ansichten aufschlösse, keinen höheren Schwung gäbe, der ganze Kultus Euren verwöhnten Geschmack nicht befriedigte, Euer nicht mehr mit natürlicher Energie erregbares Herz kalt liesse? Wenn Ihr die Pflicht verkennen wolltet, die Schwachen bei dem, was sie stärken soll, durch Eure Aufmerksamkeit zu ermuntern, würdet Ihr den Namen Edle — wenn Ihr selbst in einfältiger Mittheilung und kindischer Befangenheit das Daseyn und Wirken und Aufnehmen eines göttlichen Geistes nicht bemerktet, würdet Ihr den Namen Weise verdienen?

Ich werde warm, mein theurer Freund, und Ihr edles, alles, was Menschen veredeln und beglücken kann, zu fühlen und zu befördern geneigtes Herz wird das entschuldigen. Sie werden es wohl verstehn, warum mich — nicht als Prediger, als Mensch — Wehmuth und Unwille ergreift, wenn ich bemerke, daß der Geschäftsmann, der Soldat, der Staatsbe-

amte, der Gelehrte nur zu deutlich den Glauben äussern, die kirchliche Vereinigung sey nur um des Pöbels, und um schwacher Weiblein willen da; Termine auf den Sonntag gehalten, während des Gottesdienstes Parade gemacht, und die Trommel gerührt, Jagden am Bußtage angestellt, die sogenannte Kirchenparade, fast absichtlich spottend, in die Kirche geführt, so daß Kommandeur und Officiere an der Thür umdrehen, die Gemeinen größtentheils zur andern Seite wieder hinausgehn, obrigkeitliche Personen, die niemals zum Abendmahl, des Jahrs kaum einmal in die Kirche gehn, — solche Erfahrungen habe ich leider in eigner Nähe gemacht. Kann ein erneuerter Kultus, der für diese Menschenklasse nur ein Schauspiel seyn würde, welches sie das erstemal mit neugieriger Verwunderung, das zweitemal mit krittelnder Aufmerksamkeit, das drittemal mit Gleichgültigkeit, bald mit Gähnen sehn, und nach Monatsfrist nicht mehr achten, auch nur die äussre Religiosität befördern? Ist nicht die erste wesentliche Bedingung einer erneuerten, kräftigen und gedeihlichen Religionsgemeinschaft, die freiwillige, mit dem Ernst und Nachdruck pflichtmäßiger Ueberzeugung geäusserte, Theilnahme

aller, welche durch irgend eine große und wahrhafte Auszeichnung, insbesondre durch Geistesbildung und bürgerlichen Rang, die Gewalt haben, das andächtige Volk zum freudigen Fortgehn in frommer Gewohnheit zu ermuntern, und jene sinnlosen Kirchenverächter bei allen Fäden, woran die Handlungsweise läppischer und kleiner Seelen hängt, dahin zu ziehn, wo ihnen doch die Möglichkeit bleibt, ihre Unwissenheit und Rohheit zu erkennen, und zu verbessern, und jedenfalls ihre Gegenwart öffentliches Aergerniß vermeidet?

Doch fast möchte ich diese untadelhafte Aufwallung in dem Augenblicke fürchten, wo ich von dem Interesse eines Standes reden will, dem ich selbst zugehöre; wo eine lebendigere Darstellung von selbstgefühlten Bedürfnissen so schwer zu vermeiden ist, und so leicht zu dem Vorwurf der Anmaaßung führt! Doch es sey, nicht um meinet-, sondern um des großen Gegenstandes willen, der jetzt verhandelt wird. Wie kein Instrument durch sich selbst sich spielen kann, so hilft eine Erneuerung des Kultus nichts, ohne vorgängige Erneuerung des Standes, welcher des Kultus sich zu Erweckung und Nährung religiöser Gefühle bedienen soll.

Dabei wird allerdings vorausgesetzt, daß dieser Stand einer Erneuerung, einer andern Organisation bedürfe; was sich von selbst aus der Darstellung seiner gegenwärtigen Verfassung erweisen oder widerlegen muß. Ich habe offen die Inkonsequenz zugestanden, wodurch der Predigerstand seine Basis und einen großen Theil seiner Wirksamkeit zerstörte; doch der Tadel, welcher ihn deswegen treffen kann, muß, auch ohne Rücksicht auf die an und für sich edle Ursach jener Verirrung, sich in Mitleiden über ihn selbst und gerechten Unwillen über seine Versorger verlieren, wenn jemand sich die Mühe nimmt, was er leisten soll, mit dem was er ist, seinen Beruf mit seinen Mitteln zu vergleichen.

Arm, blutarm, ist ein großer, ja der größte Theil der protestantischen Prediger. Unläugbar ist es ein Zuwachs der Ehrwürdigkeit, im Verhältniß gegen die Diener der katholischen Kirche, daß die Prediger der unsrigen auch Hausväter und Staatsbürger sind. So kann sie keiner blos als dem Staat entfremdete Ministranten einer Konfession betrachten, an welche seine Wohlfahrt nicht gebunden ist; sie können und sollen auch Muster der ehelichen Liebe und Treue, der

Erziehung, des bürgerlichen Pflichteifers, der Patriotismus werden. Aber diese Eigenthümlichkeit, welche den protestantischen Prediger dem hierarchischen Verhältniß entrissen, und ihn an die christliche Menschheit und sein Volk geknüpft hat, ist sein Unglück. Sparsam, doch genügend wurde ihm aus den eingezognen Kirchengütern zur Zeit der Reformation der Lohn seiner Arbeit zugemessen, um mit Ehefrau und Kindern zu leben. Die Liebe einer Gemeine, welche eigne aus frommer Gesinnung strömende Dankbarkeit trieb, dem Lehrer Gutes zu thun, sollte aushelfen, und half. Es war von niemand bekrittelte, freudig ausgeübte, jetzt nur noch in dürftigen Spuren sich äussernde Sitte, durch wohlfeilere Arbeit, durch kleine Dienste und kleine Mittheilungen des als Seegen von Gott erkannten Ueberflusses, dem Mann, der als Wächter der Gemeinschaft mit Gott erkannt wurde, die störenden Sorgen des Lebens zu erleichtern. Freilich lag darin der verderbliche Saame des Priestereigennutzes, aber doch auch, so lange religiöse Herzlichkeit beide Theile belebte, ein süßes und festes Band zwischen Hirte und Gemeine in der freundschaftlichen Austauschung des Guten, welches beide vorzugsweise

hatten. So konnten denn unsre Amtsvorfahren zwar einfach, doch stattlich in ihrer Kleidung seyn, wie dessen Greise noch recht freudig und ehrerbietig sich erinnern, und so manches Bild sie darstellt; sie konnten die Ihrigen anständig kleiden, andre Bedürfnisse des Lebens genügend anschaffen, ihre Studierstube mit Büchern füllen, ihre Kinder erziehn, und, durch eine fleissige und sparsame Hausfrau unterstützt, noch, wenn es Gott gefiele, der Wittwe und den verwaisten Kindern einen Noth- und Trostpfennig hinterlassen — sie konnten das, ohne schmuzig, ohne geizig zu seyn, ohne niedrig nach Geschenken zu haschen, ohne die dem Lehrer des Evangeliums so wichtige, so nahe liegende Pflicht der Wohlthätigkeit zu versäumen! Glückliche Männer, denen es um so viel leichter fiel, an den zu glauben, der die Vögel versorgt, und die Lilien kleidet! Jetzt wie anders! Unläugbar gehört der Prediger, dem Gange seiner Bildung und dem Werthe seines Geschäftes nach, zum höhern Mittelstande. Aber geht und sehet, wo sind die Röcke abgeschabter, die ganze häusliche Ausrüstung ärmlicher, die Kost einfacher und einförmiger, als in den meisten Predigerhäusern? Wem wird die Erziehung der Kin-

der schwerer, wo ist das Loos der Wittwen und Waisen betrübter? Der weltliche Lüstling spottet über die zahlreichen Familien der Prediger, welche diese Uebel veranlassen, oder vermehren. Unglücklicher, solltest du nicht mit Ehrfurcht erkennen, daß ein patriarchalisch-stilles und einfaches Leben bei ihnen die eheliche Liebe, Vertraulichkeit und Treue, und durch sie den Anwachs der Familie befördert, während Du, durch Ausschweifungen erschöpft, gegen die Gefährtin deines Lebens kalt, mit andern buhlend, den Ruhm wenig Kinder zu haben (— ein unnatürlicher, von einer verderbten Zeit zeugender Ruhm!) nur deiner Unsittlichkeit verdankst? Was die frühere Zeit gab, hat die folgende selten, ja niemals vermehrt. Schwelgerei hat die eignen Bedürfnisse vermehrt, und die mit dem Glauben sinkende Neigung, den Prediger zu unterstüzzen, völlig ertödtet. Feinere Sitten haben jene Herzlichkeit zerstört, die eben so unbefangen gab, als nahm. Selbst die festgesetzten Einnahmen, oder einträglichen Vorrechte, sind, wo es irgend möglich war, von denen, welche sie schützen sollten, geschmälert oder vernichtet worden. Zu einer Zeit, wo tausend neue, vorher unbekannte, Bedürfnisse, nicht der Kost und

Kleidung allein, auch des Studiums der Kindererziehung, der Staatslasten auf ihn drücken, wo der Preis des Nothwendigen durchaus wenigstens um das Doppelte gesteigert ist, wo der geringste Handwerker das Dreifache gegen sonst verdient, zu dieser Zeit muß der größte Theil der Prediger sich mit einer Einnahme begnügen, deren Unzulänglichkeit ihn durch tägliche und bittre Sorgen mit seinem Vertrauen auf Gott entzweit, und mit Gewalt zu den irdischen Gütern hinzieht, während sein Beruf fordert, daß er Andre zu den himmlischen weise.

Und diese an sich kärgliche Einnahme der meisten, wäre sie nur gewiß, nicht an lästige Schwierigkeiten, nicht an Erniedrigungen gebunden! Aber zum Theil muß er sie als Kornjude — glücklich genug, daß ihm diese elende Sicherheit geblieben ist — zum Theil durch eine störende, und Geist und Sitte verderbende Wirthschaft*), zum Theil durch Streit mit

*) Eine kleine gut eingerichtete Wirthschaft, als Zugabe seiner übrigen als hinlänglich vorausgesetzten Einnahme, ist für den Landprediger ein angenehmer, edler (denn wer wollte das Geschäft, dem alle Kultur entsprossen ist, verachten?) und gesunder Zeitvertreib. Aber von der

Gutsherren, Amtleuten und Bauern, zum Theil, und in Städten fast ganz durch ein kleinliches Einsammeln bei einzelnen Amtshandlungen, durch Kollekten verdienen, deren herabwürdigendes Wesen nur durch die lange Gewohnheit erträglich geworden ist. Er muß die Leute freundlich grüßen, er muß über Kleinigkeiten geduldig mit ihnen sprechen, er muß bei geistlosen Schmausereien seine Zeit verderben, er muß nach Wunsch bald länger bald kürzer reden, er muß — o fließt ihr Jammerthränen des soviel Jahre selbstgefühlten Elends — für jedes Zweigroschenstück, das über die Taxe gegeben wird, gleich dem Bettler danken, er muß die Gemeinheit loben, die Dummheit anbeten, und das Laster verkleistern — er muß allen alles seyn, nicht daß er sie Christo gewinne — und wenn er den feurigsten Wunsch hat es zu thun, nie kann er dessen gewiß seyn, daß dieser Wunsch, nicht das Bedürfniß ihn zu einer Gefälligkeit vermöge, deren Nothwendigkeit sein Magen stets so dringend als sein Herz empfindet!

Wirthschaft nähren kann er sich nicht, ohne zu verwildern, oder zu verarmen.

So ist der Prediger der Großmuth, ja dem Erbarmen überlassen zu einer Zeit, wo Schwelgerei erst lieblose Selbsucht, dann ungewohnte Noth Unbarmherzigkeit erzeugte, wo mit dem Glauben an Christum die Fähigkeit seinen milden Sinn zu haben und zu üben für viele verloren gegangen ist. Und eine so kärglich, für ein edles Gemüth so kränkend erworbne Einnahme wird dem Unglückseeligen noch beneidet! Menschen, die mit Bequemlichkeit Tausende in leicht besorgten Aemtern, oder wuchernden Geschäften verdienen, die ohne Bildung, ohne Kenntniß, ohne Tugend, durch blosse Pfifferei und Routine, sich soviel erwerben, um ein üppiges, glänzendes, bequemes Leben zu führen, oder ein ohne Mühe erhaltnes Erbtheil in fröhlichem Müßiggange verprassen, — solche schreien über einige Winspel Decimen als über den Reichthum eines Krösus; bereden jeden Putz der Kinder, jedes Familienfest, jede einigen Wohlstand verrathende Ausgabe mit einem Spott, der hinlänglich andeutet, daß sie Prediger und Bettler für synonym halten; ergiessen ihren elenden Witz über sein Glück, wenn eine zufällige Amtshandlung ihm ein reicheres Opfer bringt; rechnen das, was sie ihm selbst geben,

in der That für ein nach ihrer Meinung ungeheuer großes Almosen; suchen, wenn sie die Macht haben, ihn zu allen öffentlichen Lasten unter unzähligen Vorwänden zu ziehn; und erklären endlich den Unglückseeligen, dessen stille Wirksamkeit sie nicht kennen und nie empfunden haben, noch für einen Müßiggänger, der sein Brodt mit Sünden verdiene.

Hu! wie schauderhaft ist das konzentrirte Gemählde dessen, was so viele ohne Verzweiflung nur darum ertragen, weil es in unzählige einzelne Stiche der Demüthigung und des Kummers vertheilt, in Familienfreuden, und innerm Genuß der Amtsthätigkeit Ersatz findet! Es ist wahr, grade diese Dürftigkeit hat jene patriarchalische Einfalt erzeugt, welche nirgends mehr, als bei Landpredigern gefunden wurde. Sie hat manchen erweckt, sich durch ökonomische und wissenschaftliche Thätigkeit auszuzeichnen, und das Fehlende also zu ersetzen. Aber sie hat auch allen Schmutz, alle Niederträchtigkeit, alle Künste pfaffischen Gewinns, alle Verbauerung, die jemals dem Predigerstande zur Last gefallen sind, erzeugt, und manches edlere Herz, welches den Sinn eines Apostels hatte, durch Hunger und Elend gebrochen und getöd-

tet! Denn es ist ein Unterschied zwischen anständiger Beschränkung und peinlicher Dürftigkeit, und einzelne Prüfungen der Noth läutern und stärken, aber eine Noth, die sich wie Blutigel ohne abzulassen an das ganze Leben saugt, entnervt und entseelt!

Kaum ist es nöthig zu erwähnen, daß in einer Welt, wo das Kleid, oder der Name den Mann macht, der protestantische Prediger jetzt auch verachtet ist. Bei seiner Stiftung erhielt er als eine Erbschaft aus der katholischen Kirche jene Ehrerbietung, welche den Träger eines heiligen Amtes als eine heilige Person ansah. Seine Kirche konnte ihm nichts gewähren, als die damals übermäßige Ehre und Gewalt der Meinung; diese mußte dem Wehrlosen Schutz, dem Unbedeutenden Einfluß und Gewicht verschaffen, wie sie dem Dürftigen, dem jeder Nahrungszweig verschlossen war, Unterhalt gab. Die Meinung ist verschwunden, ja sie hat sich vor nicht langer Zeit mit revolutionärer Wuth in das Gegentheil verwandelt. Wehrlos, und bürgerlich ehrlos wie sonst, sieht sich der protestantische Prediger jetzt von der Achtung verlassen, welche sonst seine Mängel bedeckte, seine Schwachheit schützte, seinen Vorzügen Anerkennung und Ein-

fluß gab. Er muß andre Vorzüge suchen, Wissenschaft, Tugend, und treuer Geschäfteifer für menschliche Veredlung sollen durch ihn sein Amt heiligen — ohne Zweifel ein ehrenvoller Beruf! — doch er soll mehr, er soll durch solche Vorzüge, indem er sie in ungewöhnlichem Maaße offenbart, die Gleichgültigkeit heben, das Mißtrauen auslöschen, die Verachtung bekehren, mit welcher die zahllose Menge der Irreligiösen (in Hinsicht auf die kirchliche Religion) sein Amt betrachtet, und jeden Verwalter dieses Amtes a priori als einen Gaukler und Heuchler ansieht. Wohl auch ein Beruf, auf welchem unvergängliche Lorbeeren, aber noch mehr Dornen zu brechen sind! Denn bürgerlicher Glanz, Reichthum, und irdisch-ökonomische Geschäftigkeit, stehen ihm jetzt in dem Kraftgefühl ihres sinnlichen Uebergewichts gegenüber, ungeneigt, und oft unfähig, etwas Besseres, als sie selbst sind und haben, zu erkennen. Die Wissenschaften, welche seinem Amte ziemen, die stillen des Geistes, die Führerinnen zur Weisheit, stehen ihnen weit unter denen, welche der üppigen Bequemlichkeit dienen, oder angenehm unterhalten; die Tugenden, welche er offenbaren kann, die bescheidnen häuslicher

Liebe, Treue, Ordnung, geselliger Bescheidenheit und Nüchternheit, religiöser Demuth und Standhaftigkeit, und wohlwollender Theilnahme am Heil der Menschheit, gelten ihnen weit weniger als die kühne Energie, welche furcht- aber auch gewissenlos Welt und Menschen beherrscht, oder die schlaue Kunst zu gewinnen; und die innre treue Beschäftigung mit der Wahrheit, und den Mitteln, sie in Geist und Herz aller Menschen zu verpflanzen, das Streben und die Willfährigkeit, sie, wo irgend ein Seelenleiden sich zeigt und Heilung oder Trost sucht, mit brüderlicher Schonung und weisem Ernst anzuwenden, dieses Geschäft, welches seine schönsten Wirkungen nur in dem unsichtbaren Heiligthum reiner Seelen, oft nur in den letzten von niemand beobachteten oder geschätzten Aufflügen einer im Tode sich verklärenden Hoffnung und Liebe zeigt, kann seiner Natur nach ihnen nicht anders als zweifelhaft oder gleichgültig seyn. Wie soll denn der Prediger, durch seine Armuth gedemüthigt, und vom Staate gering geachtet, sich die bürgerliche Achtung erzwingen, welche sein Ehrgefühl so lebhaft, als seine Wirksamkeit wesentlich fodert? Die wahrhaft Edlen und Weisen werden nie, weder seinen innern Werth noch

die Würde seines Amtes verkennen, aber ihrer sind wenig; das Volk ist noch geneigt, ihm die alte Ehrerbietung zu beweisen, aber es hat keine Stimme. Wie soll er ohne einen angemessenen und gesetzmäßigen Grad der Achtung, ohne sichtbare Auszeichnung vom Staat die Verachtung derer bezwingen, welche, frech spottend der von ihm verkündigten Religion, mit Widerwillen seine Beiwirkung verwerfend, in jedem schwarzen Rock einen Harlekinsrock sehn, und ungescheut nur den Prediger für gescheut halten, der in vertraulichen Stunden mit ihnen spottet und lästert? Denn lebhafter Witz, eine gute Verdauung, gesellige Munterkeit, poetische Fertigkeit, Kunsttalent, mancherlei bürgerlich nützliche Kenntnisse, eine imposante Gestalt, durchgreifende Manieren, sind nicht Jedermanns Sache; was hat der arme Landprediger, der still nach der Wahrheit forscht, und treuen Eifers ihren bessernden und tröstenden Einfluß befördert, was hat er, um der Verachtung derer zu entgehen, welche davon nichts wissen, und nur an seinem oft geflickten Rock das vermeintliche Wahrzeichen priesterlicher Heuchelei und mönchischer Faulheit erblicken?

Wir schmecken es dem Zucker nicht an, ob der Neger, welcher ihn bereiten half, hungrig und mit blutigen Striemen bedeckt war; aber kann und wird aller Glanz des Kultus jemals die Bettelarmuth und gesellschaftliche Herabwürdigung des protestantischen Predigers, wie sie so oft sich kund thut, bedecken? Denn auch der arbeitende Neger hungert und blutet nicht immer; das aber ist der Grund unsers Unwillens, daß Willkühr, nicht Gesetz und Verdienst, das Wohl oder Elend seines Zustandes bestimmen. Werden jene empfindsamen Seelen, welche mit der gerühmten Geistesklarheit, die alles Uebersinnliche positiv wie einen Nebel zerstreut, im Tempel erscheinen, und nur die Absicht haben, sich in eine heilige Wollust, eine religiöse Ekstase, einen transcendentalen Traum, zu versetzen, und die hohe himmelhebende Natur ihrer und jeder menschlichen Seele, die sie nicht gebrauchen mögen, wenigstens zu geniessen, — werden sie nicht doppelte Verachtung gegen den Mann, oder doch gegen das Amt empfinden, welches kein weiteres Verdienst hat, als das Instrument dieser Befriedigung zu seyn? Welcher Kontrast gegen die katholische Kirche! Dort, wo der Mönch in geistloser

Ascetik, der Geistliche in treuer Ausübung gottesdienstlicher Formeln, ohne Wissenschaft und Tugend, wenigstens ohne beides zu bedürfen, sein hauptsächliches Verdienst findet, wo beide nur zu häufig dem Staate verderblich werden, um der Kirche zu dienen, dort gewährt die Fürsorge des Staates, und die reiche Freigebigkeit der Vorwelt, dem weib- und kinderlosen Priester alle Mittel eines bequemen und wollüstigen Lebens, und der unwissende, stinkende, verlausete, bettelnde Kapuciner ist ein Heiliger, wenigstens in der äusserlichen Achtung der Großen wie des Volks. Uns, die wir nur durch Wissenschaft zu unserm Amt geschickt werden, nur durch wahre Tugenden ihm genügen können, die wir des Staates treueste Diener, und seine sichersten Bürgen und Werkzeuge des Volksgehorsams sind, uns warf so lange der Staat der kraufrigen Liebe unsrer Gemeinen zur Erhaltung hin, uns ließ er den Uebermuth roher, unwissender, herz- und gemüthloser Menschen mit Füßen treten! Ja wenn das ganze Gold der katholischen Kirche in die unsrige überginge, wenn Wolken von Weihrauch und Engelsharmonieen sie füllten, wenn perlengestickte Meßgewänder unsre häuslichen Lum-

pen bedeckten, und auf unsern Wink die reichsten und vornehmsten Spötter in erheuchelter Demuth knieten; und wir blieben ausser der Kirche hungrige, zum Betteln und zum Erschmeicheln gezwungene Tagelöhner, und müßten ausser der Kirche scheu und still und tiefdemüthig vor jedem Elenden stehen, dem Zufall oder niedrige Kunst äusserlich Glanz und Gewalt gab, ohne ihm Einsicht und Gefühl für das Heilige zu geben, wie und wie lange sollte dieses widersinnige Gaukelspiel sich erhalten?

Diese Armuth und Verachtung müssen um so mehr Trauer erregen, da sie gleich einem Geschwür sich selbst ernähren, und die Ursache ihrer Fortdauer werden. Vorüber sind jene Zeiten, wo bei allem Reichthum und aller bürgerlichen Ehre die kinderreiche Matrone sich erst dann auf dem Gipfel ihrer Glückseeligkeit fühlte, wenn einer ihrer Söhne die Kanzel schmückte, und in der Würde seines Amtes und dem kindlichen Verhältniß seiner Person ihr eine so ehrenvolle als rührende Aehnlichkeit mit der Gesegneten unter den Frauen verlieh. Vorüber sind die Zeiten, wo die ehrenvesten Männer und Frauen ansehnlicher Familien sich durch einen geistlichen Bruder

hoch geehrt und beglückt fanden, und gern in seinem ländlichen Hause zu einfachem Lebensgenuß vereinigten, und wiederum seiner Gegenwart bei ihren Festen freuten. Mit dem Luxus ist der Reiz geistiger Simplicität, mit dem Unglauben der Werth geistlicher Person gesunken. Das Zeitalter, in Empfindungen schwelgend, bewundert in geistreichen Dichtungen den Reiz eines Patriarchenlebens, das in der Wirklichkeit niemand mehr lockt. Je feiner und sorgfäitiger die Erziehung, desto größer die Abneigung, soviel Mühe an einem undankbaren, verachteten Stande zu verlieren. Wird nicht schon im elterlichen Hause, was doch gewöhnlich geschieht, Gleichgültigkeit gegen die Religion, und Abneigung gegen den geistlichen Stand begründet, so findet sich beides auf Universitäten gewiß, wenn einerseits das Studium sich in seiner Verwicklung, man darf sagen, Verwirrung offenbart, anderntheils der reifende Geist die Verläugnungen, welche die Ausübung erschweren, heller erkennt. So verlassen noch auf der Akademie das theologische Studium meistens die, welche durch Rang, Vermögen ihrer Eltern, durch eigne Bildung, Talent und Gesinnung, ihm am besten zu dienen im Stande wären; denn überall

wartet ihrer mehr Lohn, und, was jugendlichen Gemüthern höher gilt, mehr äusserliche Ehre — ohne jenen Kampf der Wahrhaftigkeit zu rechnen, welcher grade die Würdigsten der Kirche entzieht. Wenige bleiben, deren Gemüth oder Geistesbeschaffenheit vielleicht grade zu der Ruhe des Predigtamts, oder zu den theologischen Wissenschaften paßt, oder die besondres Talent und Neigung zur Beredtsamkeit haben; am häufigsten die, welche durch die Verbindungen ihrer Eltern schnell und gut versorgt zu werden hoffen, die äussere Ruhe des Predigtamts mit einer ihnen willkommnen Faulheit verwechseln, und Leichtsinn genug besitzen, um zu seiner Zeit Volksgaukler, denn diese sind es, ohne Schaam zu seyn, und ausser dem Priesterrock das Leben weltmännisch zu genießen. Möchte Jemand diese Klage widerlegen können, möchte es jetzt anders seyn! Statt jener, welche durch ihre Person dem geistlichen Stande seine Würde erhalten oder erneuern könnten, treten entweder Predigersöhne, welche natürlicher Nachahmungstrieb, oder die Beschränkung einer dürftigen Erziehung dazu verleitet, oder die Söhne armer und niedriger Eltern in die Reihen der Beflissenen der Gottesgelahrtheit. Fern sey

es, die wackern Männer solcher Abkunft, welche der Kirche gedient haben, und noch dienen, zu verunglimpfen! Sie zeigen durch den Werth, welchen sie unter den ungünstigsten Umständen durch die Vorzüge ihres Geistes sich erwarben, den Weg, wie der kirchlichen Anstalt geholfen werden kann, mit sonnenheller Deutlichkeit. Doch bei weitem die meisten treibt nur das Jucken eines bald ersterbenden Talents, die Begierde, in den Herrenstand zu treten, die Meinung, daß sich Predigerseyn am leichtsten mache, die geringe Konkurrenz dazu in jetziger Zeit, oft bloße Abneigung gegen Kriegsdienste oder bürgerliche Arbeit in diesen Stand. Ohne eigne Mittel suchen sie ein kärgliches Brodt durch Singen, durch Unterricht, durch milde Unterstützung, darch Schmiegen und Bükken zu erlangen. Immer halb hungernd, und darum um so gewaltiger sinnlich begehrend, sind sie bis zum Enthusiasmus glücklich, wenn nach eben so demüthig, als erbärmlich geführtem Hofmeisterleben die erkrochne, oft mit schimpflicher Gefälligkeit erkaufte, Gunst eines Patrons ihnen eine Pfründe zuwirft, wo sie durch Eselsarbeit Eselskost verdienen können. Allen Plackereien, allen Demüthigungen reichen sie aus alter Ge-

wohnheit willig den Hals. Der Sohn des Bauern oder niedrigen Bürgers hat es ja immer besser, als seine Eltern, der Predigersohn nicht schlechter. Größtentheils sind sie unwissend, denn, wenn sie auch die sogenannten Brodtkenntnisse, bei allen Störungen um des Unterhalts willen, nothdürftig faßten, woher nähmen sie die innre Anschauung, woraus jenen das Licht kömmt, welches sie in Weisheit verwandelt? Großentheils ungeschickt, denn woher Gewandtheit und Geschmack, ihren geistlichen Geschäften Würde und Kraft zu geben? Großentheils ungesittet, denn ihr tagelöhnerisches Leben entfernte sie von allen Kreisen, wo der feinere Sinn für Anstand und Ehre ihnen hätte werden können. Das Amt kann ihnen nicht geben, wozu sie nicht wenigstens die entschiedene Richtung mitbrachten. Furchtsam betreten sie den Pfad geistlichen Schlendrians, um ihn nie zu verlassen. Jeder Aufruf zu veränderter Wirksamkeit ist ein Donnerschlag für sie. Bald geht ihr Muth in Sorgen, ihr Studentenstolz — andern kennen sie nicht — in niedriger Abhängigkeit, und einer ungesitteten Behandlung, ihre quasi Lebensart in jener süßlichen Kriecherei unter, welche bald dem herrischen Patron zu

gefallen, bald an der leckern Tafel des Oberamtmanns Theil zu nehmen sucht. Wer kann sie sehen und ihres gleichen zu seyn begehren?

Die Apostel, arm und niedrig, bewirkten die wichtigste religiöse Revolution der kultivirten Welt. Aber, ohne göttliche Einmischung erklärend zuzuziehn, sie hatten die gewaltige Naturkraft einer Zeit, deren Verhältnisse nicht wie die unsrigen in die Schnürbrust eitel künstlicher Berechnungen eingeengt waren, und eines Landes, wo Gemüthsglut und Geisteskraft, in genialer Gemeinschaft, von jeher nicht bürgerlichen Nutzen ausfündig machte, aber das Höchste, was menschliche Gedanken fassen und menschliche Herzen sich träumen können, als Eingebung des Glaubens gleichsam dem Himmel raubte, und als das Theuerste und Edelste festhielt. Sie wirkten zu Menschen, die, liederlicher und entarteter, als die der Gegenwart, doch die Kunst noch nicht gefunden hatten, durch spitzfündige Dialektik ihre Liederlichkeit zu systematisiren, und durch wissenschaftliche, oder bürgerliche Thätigkeit, oder Kunst- und Dichterschwärmerei, ihren unheiligen Sinn und ihre gottentfremdete Handlungsweise vor sich selbst und vor der Welt zu adeln. Aus dem

Nichts ihres Daseyns brachen sie hervor wie ein Blitz, und wirkten mit Blitzes Kraft. Die Priester der Römischen Kirche sind, die Mönche wenigstens, und noch dazu durch ein freiwilliges Gelübde, großentheils arm, niedrig, unwissend, ungesittet, wie die unsrigen. Aber sie hält der Glanz ihrer Kirche, welche ihre Wurzeln tief in die Erde geschlagen hat, und menschlicher Gewalt in ihrem Totalvermögen so kühn, wie menschlicher Verachtung in ihrer äussern Totalherrlichkeit trotzt. Dort verliert der Einzelne sich im Ganzen; bei uns erhält das Ganze nur durch die Einzelnen Werth. Wir können nicht arm und niedrig seyn, ohne immer ärmer und der Verachtung würdiger zu werden. O nur Brod, das weder des Mannes Unmuth, noch des Vaters Sorge mit Thränen feuchtet, nur eine Stelle in der gesitteten Welt Ordnung, die es dem rohen Prahler fühlbar macht, daß Wissenschaft und Tugend und ein für das höchste Interesse der Menschheit arbeitendes Leben, wenn auch nicht in den Gesellschaften der Freude, doch in der bürgerlichen Welt höhern Sinnes, gleich mit Gold, Geburt, und Macht wiegen; und befriedigt, und entbunden von erdherabdrückenden Fesseln, wird

der Geist Eurer Kirchendiener, Protestanten, bald ihr Daseyn rechtfertigen, und in neuer heilbringender Wirksamkeit seine Gottesweihe bewähren!

Doch zu wichtig ist dieses Amt, daß es dem allmählig aus sich selbst heilenden Einfluß politischer Lebenskraft allein überlassen werden könnte; es fodert auch jetzt insbesondre mit dringendem Ernst solche Anstalten, worin tüchtige Wächter für das Heiligthum gebildet werden, und eine Sorgfalt, die sie leitend und schützend durch ihr ganzes Leben nicht verläßt. Wollen wir denn nie von unsern Feinden lernen? Zwar um die Bildung ihrer Weltpriester und Mönche ist die Römische Kirche weniger bekümmert, als die unsrige. Aber ihr Interesse bringt es so mit sich, daß Dummheit, Aberglauben, und Vernachlässigung der Seele bei Uebung und Reizung der Sinne, ihr mehr nützt, als schadet; da im Gegentheil wir weder Ansehn behaupten noch nützen können, wenn nicht Einsicht und wahre Frömmigkeit mit geistigem Uebergewicht aus den Pfarrherren auf Gemeinen wirkt, die im Sinn unsrer Kirche nicht zum Dienst des Buchstabens, sondern des Geistes angeführt werden sollen. Der Römischen Kirche dient der unwissende Weltprie-

ster durch seinen gottesdienstlichen Mechanismus, und der eben so unwissende Mönch durch blinden Eifer, und unumschränkte Ergebenheit, an der Stelle, wo beide stehn, vortrefflich; und ihr genügten zu einer Zeit, wo sie ohne Widerrede herrschte, zu ihrer Verwaltung und Unterstützung die guten Köpfe, welche sich durch ehrbegierige Thätigkeit bald ohne Bildung und Aufmunterung von selbst fanden. Der Krieg mit dem Protestantismus nöthigte sie zu suchen, was sich vorher freiwillig darbot, und künstlich zu bilden, was der natürliche Trieb nicht genügend gewährte. So entstanden die Jesuiten, diese stehende, und in Vergleich der andern Mönche, reguläre Armee, die Pius der Siebente, dem Interesse seines Amtes und seiner Kirche so ganz gemäß, wieder ins Leben gerufen hat. Eine sorgfältige Auswahl talentvoller Novizen, eine genaue Aufsicht auf die Sitten, ein sehr vollständiger und überlegter Unterricht, strenge Obedienz und dabei doch brüderliche Gemeinschaft haben dem Orden eine dem Despotismus der Regierungen furchtbare, für den Unpartheiischen achtungswerthe Kraft und Einheit gegeben. Sie haben Schätze von Gelehrsamkeit, uns selbst unentbehrlich, hinterlassen zu einer

Zeit, aus welcher wir fast nur Konvolute eines pedantisch in armseeligen Wortklaubereien sich herumwindenden Scharfsinns besitzen. Die Religionsumänderung verschiedener deutschen Fürsten war ihr Werk. Wie sich überall dem überwiegenden Geiste die Welt beugt, so unterlagen selbst die Kabinette ihrem Einfluß so vollkommen, daß sie, nur zu deutlich ihre Schwäche und ihr Unrecht gestehend, kein Mittel zur Befreiung als eine plumpe und grausame Zerstörung fanden. Unsre eigne Kirche legt, indem sie von jeher sie als ihre gefährlichsten Feinde angesehen hat, ein Geständniß ab, daß sie ihren Zweck mit großem Nachdruck erfüllen. Und wir könnten die Nothwendigkeit verkennen, jetzt, wo nicht blos die Meinung einer fremden Kirche, und ihre drängende Gewalt, wo der unläugbar anarchische Zustand unsrer eignen, die Verachtung unsrer kirchlichen Anstalten, die Glaubensänderung nicht ehrgeiziger Fürsten, sondern scharfsinniger, berühmter und zum Theil sehr edler Männer, ja selbst die neuesten Verordnungen über Kultus und Kirchenzucht, uns Auflösung drohen, und ihre Zeichen verkündigen, jetzt das eben so einfache als unfehlbare Mittel einer planmäßigen Er-

ziehung und Verbindung der Kirchendiener, auf welchen allein die Existenz der Kirche beruht, zu ergreifen? Und ist dergleichen unter uns? Ich wiederhole es; wir haben Christi Geist, und Männer des Geistes müssen alle protestantische Prediger um so mehr seyn, da sie im Volke, unter den Unwissenden und Sittenlosen, die Herrschaft des Geistes Christi, nicht eines nach ihm benannten Götzendienstes, gründen sollen. Doch nicht blos die ärmsten, und ungesittetsten, auch häufig die dümmsten, langsamsten Jünglinge entschliessen sich zur Theologie. Niemand rathet ihnen ab, oder hat Beruf und Ansehen, sie zurück zu weisen; ja je schaafmäßiger, desto passender sind sie oft in der Meinung ihrer Lehrer zu der gewählten Bestimmung. Ob sie die Regsamkeit des Gemüths für Wahrheit und Sittlichkeit haben, ohne welche niemand wahrhaft religiös, geschweige Theologe seyn kann, ob Anlage zu der ganz unentbehrlichen Beredtsamkeit, fragt niemand. Wie sie begannen, so vollenden sie den Kursus, der sie bilden soll. Versehn mit einem Testimonium, das, wenn irgend möglich, aus Mitleid oder aus mißverstandnem Interesse für seine Schule, der Rektor keinem versagt, werden sie

eingeschrieben, laufen drei Jahre, wenns hoch kömmt, in die Kollegia; renommiren und lüdern tüchtig, erhalten abermals ihre Zeugnisse, und sind nun fertig, in das Apostelamt zu treten. O du Seele voll Glut, gewaltiger Paulus, du gleich der Morgensonne, liebestrahlender Johannes; ihr alle, die ihr einst das himmlische Reich in der Kirche auf Erden nachgebildet, welche Brüder, welche Nachfolger! Den Kopf, wenn es gut ging, ausgefüttert mit einem Wust von Wissenschaft, der sie eingebildeter, aber darum nicht brauchbarer macht; angeleitet, ja verführt, das Evangelium, die Kraft Gottes in Euren großen Seelen, auf eine selbstgefällige Philosophie zu pfropfen; nicht Bösewichte, die ein Blitz bessern, und in Heilige verwandeln könnte, — gemeine, im Sudelkoth der niedrigsten Begierden sich wälzende Sünder; in der Welt, die sie erleuchten und führen sollen, sobald sie aus dem Souterrain ihres gewohnten Lebens treten, verdutzt und verklammt, wie der Pöbel, zu dem sie gehören; nicht fähig, ohne Konzept nur eine Viertelstunde über irgend etwas, das Geist und Herz interessirt, Geist und Herz interessirend zu sprechen, und in ihren Konzepten ein lebendiges Plagiat; auf der Kan-

zel winselnd, quäkend, schreiend, Augen verdrehend, Arme verrenkend, jeden Marktschreierton, nur niemals den Ohr und Herz ergreifenden der Wahrheit treffend — so drängen sie sich hungrig und durstig zu offnen Pfründen, wie zu einem Bäckerladen, und bei der Ordination geht ihr Herz und Auge nicht von inniger Demuth, nicht von glühendem Gebet um Kraft, nicht von Nacheifer Jesu Christi, nicht von begeisterter Freude, Pfleger des göttlichen Ebenbildes im Menschen werden zu sollen, über — nur der Mund wässert, und jede sinnliche Begierde regt sich, ob der mancherlei Lebensgenüsse, die sich ihnen in der Perspektive der Predigerweihe als Endpunkt darstellen.

Zürnet nicht, ihr Edlen, ihr Bessern meines Standes, weil ich in so schonungsloser Wahrheit mahle, was freilich sich selten in dieser Vereinigung zeigt. Aber werden nicht Krankheiten erst dadurch gefährlich, daß sie verschwiegen, oder mit falscher Schaam bemäntelt werden? Laßt uns gestehen, es sey so, und es gebe manchen ehrwürdigen Herrn, der sich, trotz seiner Aehnlichkeit mit jenem Gemälde, noch so leidlich behauptet. Sie dienen dann in diesem Unwerth innerlich, und in ihrem bürgerlichen Elend äusserlich,

zur Verherrlichung Jesu, wie die Schächer am Kreuz, der eine roh spottend, der andre gebeugt im Gefühl seiner Verwerfung. Von ihnen, und der Gemeinschaft, worin sie mit den Gebrechen unsrer Zeit, und dem Gegensatz, worin sie mit ihren Vorzügen stehn, ist die Verachtung unsers Standes ausgegangen; in ihnen findet sie ihre Nahrung und Rechtfertigung; denn das Vortreffliche, einer großen Bestimmung würdig Entsprechende, ist nie verachtet worden, und kann auch nie, selbst von Gegnern nicht, verachtet werden. Doch wenn der Mehrtheil zu fein ist, um in solche Gesellschaft zu passen, gelehrt, anständig im Betragen, und anscheinend eifrig für seinen Zweck, so fehlt ihnen doch fast durchaus der alten Kirchendiener freudiger, thätiger, alles andre vergessender und aufopfernder, muthiger Geist, dieser Geist, der aus der deutlichen Erkenntniß eines erhabnen Zwecks, und der innern und äussern Gewißheit, ihn zu erreichen, fließt. Diese muthlose Lauigkeit der Bessern, wie die Nichtswürdigkeit und Untauglichkeit der Schlechtern hat aber lediglich darin ihren Grund, daß es dem ganzen protestantischen Kirchenwesen, in Hinsicht auf seine Verwalter, an kräftiger Leitung der

Präparanden, und an Einheit der wirklichen Arbeiter fehlt. Mancher möchte einwenden: sonst waren ja die Anstalten viel schlechter, und für die Vorbereitung und innere Verbindung der Geistlichen ungleich weniger gesorgt. Aber wie mächtig ist der Unterschied zwischen dem, was Natur erzeugt, und Kunst hervorbringt. Jene treibt von innen mit alles besiegender Gewalt, ohne sichtbare Anstrengung; diese kann ohne dreifache schwere Mühe, die der Erkenntniß, der Ausführung, und der Erhaltung ihres Zweckes nie erreicht werden. Die Mängel des Unterrichts, und in der Folge der Ausführung, so wie der Aufsicht und Einheit wurden in frühern Zeiten durch den frommen Sinn, durch den Glauben der Lehrer und der Gemeinen ersetzt. Die Rede war schlechter, aber eifriger, der Zuhörer ungebildeter aber andächtiger, und der Prediger liebte und suchte den Mitprediger als Bruder in Christo mit einer heiligen Liebe. Man lese die Briefe geistlicher Männer aus jenen Zeiten, und vergleiche! Dieser fromme Geist ist in den religiösen Stürmen verloschen: keine Mystik wird wieder den alten Glauben erkünsteln, wie keine idyllische Poesie die jugendliche Unschuld; we-

niger kräftig, aber sichrer, und rühmlicher, sollen wir durch helle Erkenntniß, und mit vollem Bewußtseyn dessen, was, und warum wir es wollen, dem alten und ewigen Ziele, der Veredlung des Menschen zu einem sittlichreligiösen Wesen zu streben. So muß denn jetzt nicht mehr der Natur und blinder Freiheit überlassen bleiben, was nur durch eine rationelle Nothwendigkeit und Ordnnng erreicht werden kann. Akademische Vorlesungen, sogenannte Predigerseminarien, geschäfte Examina, Konduitenlisten, Synoden, genügen diesem Zwecke nicht. Der Protestantismus hat seiner Natur nach kein Oberhaupt, als die Wahrheit, und evangelische Freiheit; keine Kirche, als die freiwillige Vereinigung aller, welche jene lieben. Alle Macht und alle Reichthümer hat er in die Hände des Landesherrn gelegt; dieser ist sein sichtbarer Pabst, fähig und verbunden, ihm eine sichtbare Kirche zu bilden. Darum leidet ein protestantisches Land in Hinsicht seines religiösen Interesse unfehlbar unter einem Beherrscher fremder Religion; weil es, wenn nicht offne Verfolgung, doch gewiß keine Unterstützung zu erwarten hat. Wollte der Landesherr als oberster Bischof nur die Einkünfte der Prediger vermehren,

ohne für ihre Bildung, und innre Verbindung zu sorgen, so würde das nicht mehr helfen, als wenn eine Mutter ihrem schreienden und kränkelnden Kinde die Brust reicht, es aber weder wäscht noch reinigt. Daß es geschehe, scheint mir die Hauptfoderung, wie es geschehn solle, die Hauptfrage unsrer Zeit zu seyn. Schon in früher Jugend strenge Auswahl solcher Subjekte, welche zu einem Amt, das mehr als irgend ein andres vielseitige Vollkommenheit fodert, Anlagen des Geistes und des Gemüthes haben; Anstellung solcher Lehrer, welche nicht blos Kenntnisse, die in unverdauter, ich möchte sagen, vom heiligen Geist nicht befruchteter, Fülle dem Prediger mehr schaden als nützen, mittheilen, sondern in Gesinnung und Wandel ein lebendiges Muster ihrer Schüler seyn können, und aus eignem Antrieb sie zu höhern Ansichten zu erheben bemüht sind; — wenn solche Anstalten, wie wohl thunlich wäre, mit Gymnasien oder Akademien vereinigt werden — nicht pedantische, nicht militärische, aber ernste und genaue, väterliche Aufsicht der Präparanden; sobald sie in Kenntniß und Gesinnung als hinlänglich begründet erscheinen, weitere Ausbildung der fähigsten zu höhern Graden, Anstellung der übrigen

an untergeordneten Posten, wo sie nicht als Winkelschulmeister, oder Hauslehrer, sondern als wahre Schullehrer und Kollaboratoren, nach höherer und fester Ordnung, unter fortdauernder Aufsicht, zur Erziehung und zum Unterricht wirken; wenn sie Alter und Uebung, zwei bei keinem Amt minder entbehrliche Eigenschaften, erlangt haben, und also in Wahrheit Seelenhirten werden können, Beförderung ohne Rücksicht auf Gunst, vor allem ohne Rücksicht auf die barbarischen, jetzt mehr als jemals das Heil und den Werth des Predigerstandes vernichtender Patrimonialgerechtsame; für die Prediger selbst eine innere, enge, den Ordensstatuten ähnliche, den Laien nicht offene auch nicht offenbarte, vom Staat gebilligte, und durch von ihm verordnete, rechtliche und angesehene Aufseher beachtete, die sittliche Freiheit ehrende, nur zu gemeinschaftlichem Wetteifer, Trost, Belehrung, dienende Verbindung; vor allem für jeden jungen Menschen, welcher an Geist und Herz dieses Berufes werth, und ohne Vermögen ist, vom Anfang der theologischen Laufbahn an, welche in die Periode der im Jüngling, oft schon im Knaben, erwachenden höheren Natur fällt, freier, anständiger,

nicht einer mühsamen, hemmenden, niederdrückenden Erwerbung überlaßner Unterhalt: das scheinen mir die Grundlinien eines Instituts zu seyn, welches dem Predigerstande innern Werth, für den Staat Bedeutung, für den Beruf Tüchtigkeit, und auf das Ansehen der Religion, und die Erneuerung einer religiösen Gesinnung, wesentlichen Einfluß wieder verschaffen kann. So hat die Römische Kirche ihre weltliche Herrschaft gegen die Angriffe des Unglaubens und das Interesse ihrer Gegner zu behaupten gewußt; und das ewige Reich der Wahrheit und Tugend, das einzige, was wir suchen, sollte nicht gedeihen und bestehen, wenn die, welche den Namen tragen, daran zu schaffen, zu ihrer Arbeit tüchtig gebildet, und weise dabei geleitet werden?

Sie wissen, theurer Freund, daß nicht der Reiz persönlichen Unwillens mir diese lebhafte Schilderung der Gebrechen und Bedürfnisse meines Standes eingegeben hat. Zwar habe auch ich zu seiner Zeit das Drückende der Armuth, das Empörende einer den Prediger geringschätzenden vornehmender Brutalität, die Mängel einer planlosen, von niemand geachteten und geleiteten Vorbereitung, und das Schändliche ei-

gennütziger Willkühr in Besetzung geistlicher Stellen lebhaft empfunden; und empfinde noch die traurige Nöthigung, unter den Namen der Accidenzien, von einer Gattung, selten mit Wohlwollen und guter Art ertheilter, Allmosen zu leben, und vermisse, zwar nicht den Umgang, aber doch eine wahrhaft brüderliche, tröstende und stärkende Vereinigung mit den Männern meines Standes. Doch es sind nicht die eignen Wunden eines Herzens, welches die Ideale seiner persönlichen Wünsche längst zerrinnen sah, es sind die Wunden des geistlichen Standes, es ist das grauenvolle Verderben einer Anstalt, welche der Gärtner der schönsten Früchte des menschlichen Gemüthes seyn soll, was ich hier aufdecke; es ist die innige Theilnahme am Wohl der Menschheit, es ist die wieder aufgeregte Hoffnung, daß ein edler Fürst, wie Friedrich Wilhelm, wie er sein Volk politisch befreite und verherrlichte, fähig und geneigt sei, auch dieses noch höhere Werk seiner religiösen Erneuerung zu vollenden, es ist das glühende Verlangen, etwas mehr noch, als in tausendfach berengter Ausführung möglich ist, für das Reich Gottes zu thun, was mich dazu bewegt. Der Geist seiner Entstehung ist aus dem Körper des

protestantischen Kirchenthums gewichen, wie die Verbindung aus einem in seinen Fugen überall verwitterten und vermorschten Gebäude; und das schmerzt jeden, welcher höhere Wahrheit nicht blos zum Zeitvertreib oder für eignes Bedürfniß, in der Spekulation sucht, sondern ihr einen gesegneten Wirkungskreis unter den Menschen bereiten will, und die kirchliche Anstalt, die es that, und allein zu thun vermag, verfallen sieht. Aber durch einen veränderten, geschmackvolleren, sinnlich eindrücklicheren Kultus dem Zerstören wehren wollen, hiesse eben soviel, als ein zusammenstürzendes Gebäude zu stützen glauben, wenn man die Zimmer ausmahlt, und modische Möbel hineinsetzt. Auch einige Klammern in den Balken, einige Ziegel im Dach thun's nicht; der Schade ist nicht mehr zu verkleistern; er muß streng untersucht, und gründlich geheilt werden; ohne einen Aufwand an Kraft und Kosten zu scheuen, der sich in der Folge verdoppelt, wenn vielleicht unersetzliches Unglück die Nothwendigkeit unwidersprechlich dargethan hat.

Doch eben hier finde ich Grund, von Herzen Ihre Freude zu theilen, indem ich wegen eines erneuerten Kultus erlassene Ankündigung nur als eine, aus

zufälligen Gründen zuerst hervorgetretene, Aeusserung des ernstlichen Willens ansehe, an dem Wiederaufbau des zerfallenen Kirchenwesens überhaupt zu arbeiten; wobei denn nach meiner Ueberzeugung gerade dieser Punkt der leichteste, und darum der letzte seyn muß. Wenn auch für bessere und anständigere Besoldung, für eine mit der Würde ihres Amtes in Verhältniß stehende politische Achtung, und für Bildung, Leitung und Verknüpfung des Predigerstandes bisher noch *wenig* mehr als palliatives geschehen ist: so *liegt* die Ursache so unverkennbar in der noch so wenig geordneten Lage des Landes; so ist der Wille des frommen, billigen Monarchen so entschieden für das Gute; so haben die Prediger jetzt so redlich für das Vaterland gewirkt, und es ist so deutlich erkannt worden; so sind die Staatsobern, wie die Obern unsrer Kirche im Preussischen Lande unläugbar an Einsicht und Charakter so ehrwürdige Männer; daß ich mit Sicherheit erwarte, die bisher zur bessern Amtsführung reichlich erlassenen Vorschriften werden nur die Vorläufer solcher Einrichtungen seyn, wodurch die Prediger Kraft und Lust bekommen, nicht nur jene zu erfüllen, sondern mit eignem freudigen Trieb einer zu neuem

Glanze und neuer Wirkung auferstandenen Kirche zu dienen.

Wenn nun gleich eine Erneuerung und Verbesserung des Kultus an sich selbst, ohne die bezeichneten Veränderungen, nur einen höchst unbedeutenden, scheinbaren und momentanen Einfluß auf religiösere Gesinnung gewinnen kann, so ist doch kein Zweifel, daß sie, in Verbindung mit jenen, für gleichen Zweck sehr wichtig wird. Denn die nackten Mauren in ihrer Festigkeit machen zwar die sichre, die innere Ausrüstung aber erst die bequeme und angenehme Wohnung. Schon die bezweckte Vereinigung der Konfessionen fodert in der Verschmelzung des Kultus eine Veränderung; noch mehr in manchen Stücken die Veraltung, in andern die fehlerhafte Erneuerung, im Ganzen der gebildete, und darum krittliche und zartgaumige Geist des Zeitalters: welcher, wie in allen Dingen, auch im Kultus sich nicht ohne eine Verfeinerung und Veredlung wohlbefinden kann, deren die ältere Zeit, treuherzig mit der hohen Bedeutung zufrieden, nicht bedurfte, und darum nicht in die bestehenden, ihrer wohl fähigen, Formen durchgängig legte. Alle nun, die nicht, das Wesen fas-

send, über den Geist der Zeit hinausgehen, müssen eine gewisse Unbehaglichkeit bei dem fühlen, was in seinem Kern unveränderlich, in seiner alterthümlichen Schale den Geschmack einer, gerade nicht durch zarten Kunstsinn vorzüglichen, wenigstens den neusten Ansprüchen dieses Sinnes widerstrebenden Zeit an sich trägt; und wenn jeder, auch der Unbefangenste, sich freuen wird, manchen kleinen Anstoß hinweggenommen zu sehn, so muß eine, der Hauptsache nicht schädliche, den Foderungen der Gegenwart entsprechende Veränderung den höchsten Beifall derer erlangen, bei welchen der Sinn nicht der Diener, sondern Oberst-hofmeister des Geistes ist; und kann sie zu erneuerter Religiosität gewinnen, wenn überhaupt noch etwas in dieser Hinsicht bei ihnen zu gewinnen ist.

Die Schwierigkeiten dieser zeitgemäßen Erneuerung in Hinsicht auf die Unternehmer, die Theilnehmer, und den Gegenstand selbst, hat der gelehrte Verfasser des Glückwünschungsschreibens (siehe am Schluß) an die dazu eingesetzte hochwürdige Kommission mit so tiefeindringendem, alles beleuchtenden, Scharfsinn dargestellt; daß nach Lesung seiner lesenswerthen Schrift jeder bedenklich fragen muß, ob die

beschloßne Veränderung überhaupt, jetzt, und auf diese Weise möglich sey. Doch es scheint einestheils nur sein Gedanke gewesen zu seyn, als ein der Sache durchaus kundiger, und zufällig nicht zur thätigen Theilnahme berufener Zuschauer, den zu großen Ungestüm des Muthes bei denen zu mildern, welche das Werk vor sich haben; ohne zu wollen, daß jene unschlüssige Furcht, welche bei jeder wichtigen Angelegenheit aus der Betrachtung aller dabei denkbaren Schwierigkeiten entsteht, ihre Thatkraft, und die Hoffnung derer, welche darauf rechnen, lähme: anderntheils am Schlusse recht eindringlich zu dem Hauptpunkt hinzuführen, von welchem ich hier ausgegangen bin, daß ohne eine totale Veränderung des protestantischen Kirchenthums — nicht in seiner ursprünglichen und eigenthümlichen Bedeutung, sondern in Hinsicht der Mittel, wodurch jene behauptet werden soll — eine Veränderung des Kultus unthunlich und vergeblich sey. Ich aber, in der festen Ueberzeugung, daß der größte Theil jener Schwierigkeiten dem festen und muthigen Willen weichen werde, wie ein Zauber, welcher nur dem Zögernden und Zagenden undurchdringlich scheint; daß die hochwürdigen

Mitglieder der Kommission, wie der ehrwürdige Sack, in seiner letzten Schrift dem Publikum gezeigt hat, die Lage der Dinge, die Mängel, und Gegenmittel wohl kennen, und den Willen und die Kraft etwas Tüchtiges und Dauerhaftes zu leisten besitzen: ich habe die Ansicht, welche ich für die richtige halte, nicht in der vermeßnen Meinung dargelegt, zu dem glücklichen Erfolg, insofern er von jenen Männern abhängt, etwas beizutragen, sondern vielmehr, wofern das meinen Kräften möglich wäre, einen großen und sehr lauten Theil des Publikums in den Erwartungen, welche es nach seiner Ansicht sich von dem angekündigten Werke macht, zu berichtigen.

Denn die Kinder dieser Zeit, diejenigen, welche in deren Ansicht, wie im Vaterhause leben, und nichts für so wahr und groß und herrlich halten, als was sie dort sehen und hören, diese gutmüthig befangenen Zeitkinder wollen zwar aus dem Kultus alles verbannen, was sie, wie in einer alten Burg die alterthümliche Geräthschaft und Verzierung, an den Geschmack einer längstvergangenen Zeit erinnert; sie wollen es aber nur, um den ihrigen herrschen zu lassen, und dessen feine, wollüstige, eitel sich brüstende Schwel=

gerei in der Kirche, wie im Hause, und an Vergnügungsörtern, zu erblicken. Sie schmeicheln sich also bei dem angekündigten Vorsatz einer Erneuerung des Kultus mit etwas, das dem Römisch-Katholischen Kultus ähnlich seyn, ihn vielleicht an sinnlicher Pracht, oder doch an feiner Anordnung noch übertreffen werde; sie überlassen sich wohl gar der sanguinischen Hoffnung, daß dadurch eine Annäherung und endliche Vereinigung beider Kirchen erreicht werden könne, die, weil sie in ihren Grundprincipien sich widersprechen, die eine auf Ansehen, die andre auf Einsicht ruht, die eine Gesetzeswerk, die andre Tugend fodert, (obschon beide im Namen Christi), nie zusammenfliessen, wohl aber eine in der andern untergehen können; sie erwarten mit Zuversicht neue Gebräuche, und eine Anstrengung aller bildenden Künste, wie sie nur die üppigste Phantasie erdenken, und die Uebung und das geübteste Genie ausführen kann.

Dies, ich bin es fest überzeugt, ist keinesweges die Meinung des frommen, aber einfachen Königs, und der weisen und würdigen Männer, welche er zu deren Ausführung berufen hat. Nichts andres können sie im Sinne haben, als eine erhabne Ein-

falt, wie sie die Gegenwart des höchsten, aber den Sinnen nicht vernehmbaren Wesens fodert, und die Veredlung der vorhandnen Formen; indem sie jede derselben nicht mit allem Schmuck beladen, den sie, ohne unterzusinken, tragen kann, sondern nach der ihr zu Grunde liegenden Idee also äusserlich abbilden, oder, wie jede abgebildet werden müsse, bezeichnen, daß sie durch Mannigfaltigkeit interessirt, durch Wahrheit ergreift, und also ihre Bestimmung, durch die Sinne unfehlbar auf Herz und Geist zu wirken, erreicht.

Zu dieser Voraussetzung berechtigt mich zuerst ein wie es scheint, kleinlicher, aber dringender Grund, die Armuth unsrer durch unzählige Bedürfnisse ausgesognen, und durch Kriegesgewalt ausgeplünderten Zeit. Zugegeben, was mir keinesweges erwiesen oder erweislich scheint, daß ein dem Römischen ähnlicher Kultus auch uns zupassen, und das Gewicht unsers Religionswesens vermehren könne; woher sollen die Schätze kommen, eine sinnliche Pracht zu schaffen und zu unterhalten, die selbst da, wo sie lange schon zum Wesen gerechnet wird, nur durch die reichliche Ausstattung aus frühern, frugalern, und frömme-

ren Zeiten besteht? Es ist wohl hin und wieder unter Begünstigung zufälliger Umstände dergleichen geschehen, wie in der Nikolaikirche in Leipzig, oder wo königliche Freigebigkeit, oder der edle Ehrgeiz eines Patrons aushalf: doch die innre Ausschmückung einer Kirche ist ja nur ein Theil des Kultus, und wie wäre auch nur diese allgemein zu erlangen? Das aber könnte auf keinen Fall als eine wahre Verbesserung angesehen werden, wenn die Kirchen reicher Gemeinen in ihrem innern Luxus sich noch stolzer erhöben, und den Kontrast mit unsern oft halb zerfallenen, durchsichtigen Dorfkirchen, oder den finstern, winklichen, verbauten, geschmacklos verzierten Kirchen unsrer kleinen Städte, dadurch noch auffallender und widerlicher machten. Gesetzt aber es wäre möglich, wenn nicht durch guten Willen, doch durch Befehl die Unkosten aufzubringen, oder der Staat, wie zu bezweifeln, wollte seinen Schatz dazu öffnen, und alle Kirchen könnten erneuert, verziert, ja überall Musik, nachfolgender Pomp, Rauchwerk und Meßgewand sogar herbeigeschafft werden — wäre es billig und weise, dafür die Gemeinen anzustrengen, oder den Schatz zu erschöpfen, ohne vorher an das, was

viel dringender Noth thut, an die bessre Besoldung der Kirchen- und Schuldiener, und die Ausstattung solcher Anstalten zu denken, welche tüchtige Verwalter, und in ihnen die wahre Kirche, den Geist der sichtbaren bilden sollen? Und wenn, was zuerst kömmt, zuerst bedacht und besorgt wird, wird dann soviel übrig bleiben, um auch äusserlichen Pomp zu schaffen, oder werden die, welche gern einmal die Oper in der Kirche sehn und hören möchten, die Kosten dazu hergeben wollen?

Einen zweiten namhaften Grund für die aufgestellte Meinung finde ich in der besondern Beschaffenheit des Landes, wo von einer Erneuerung des Kultus die Rede ist. Es kann denn doch die Meinung nicht anders seyn, als einen Kultus darzustellen, welcher theils dem Geiste des Christenthums überhaupt, theils der individuellen Beschaffenheit des Preussischen Volkes, oder allenfalls ausser ihm noch derjenigen Deutschen Volksstämme, welche mit ihm gleiche Konfession und ähnlichen Charakter haben, entspreche: nimmermehr davon, eine nicht blos *für uns ewige*, sondern auch absolut *für alle passende*, Norm des christlichen Gottesdienstes auszufinden. Und hier

giebt uns zuerst die Geschichte den deutlichsten Fingerzeig, denn nicht ohne Grund hat die Reformation in Norddeutschland, und in den nördlichen Ländern überhaupt mehr Beifall als in den südlichen, und endlich allein festen Fuß gefunden. Wo aber sollen wir den Grund suchen, als in der Armuth dieser Völker, welchen die kostbare Pracht des Katholicismus beschwerlich fiel, und in dem überlegsamen Phlegma ihres Geistes, welches sie gegen die phantastischen Reize des Römischen Kultus gleichgültig, und zu dem ruhigverständigen Wesen des Protestantismus geneigt machte? Gewiß waren die Ideen der Reformation ungleich tiefer eingedrungen, nicht blos da, wo Ausrottungskriege offenbar, auch da, wo Inquisition und Jesuiten heimlich dagegen gekämpft haben; denn, ehe die katholischen Kirchenlehrer ihren superstitiösen Dogmen nothgedrungen jene mildernde geistige Erklärung geben, die sie damals nicht hatten, und auch noch jetzt nur bei gelehrten Katholiken haben, mußte jeder denkende Kopf den so klaren, vernünftigen, und zugleich christlichen Grundsätzen, wenn auch nicht jeder Anwendung, des Protestantismus beipflichten. Aber das Volk südlicher Länder, in steter

Wallung der Gefühle, und Thätigkeit der Phantasie, feinsinnig und kunstreich, gleich geneigt zum Extrem der Sünde und der Andacht, bedurfte für seine Andacht jene Versinnlichung, welche die unsrige stört, und konnte nie einer Lehre hold seyn, welche ihm statt eines seiner geistigen Trägheit bequemen, und der Lebhaftigkeit seiner Gefühle schmeichelnden Kultus, eine ohne Nachdenken nicht faßliche, und darum beschwerliche Weisheit gab. Darum bleibt dort noch Kirchenglanz und Priesterherrschaft, und finstrer Bigottismus, und ruchlose Liederlichkeit, vertragen sich in einer und derselben Seele. Was die Geschichte der Reformation, das bestätigt die politische Charakter unsres Landes. Unter einem schon rauhen Himmelsstrich mit einem großentheils undankbaren Boden kämpfend, hat unser Volk durch seinen Fleiß, Wohlstand, aber nicht Reichthum, und unter einer väterlichen Regierung den Ruhm der Tapferkeit und das Glück der Freiheit, aber nicht den Glanz andrer Nationen gefunden. Eine Königsmacht hat sich darin gebildet, welche sich nicht auf übermäßige Bevölkerung, Mannigfaltigkeit und Ueberfluß der Produkte, ausgebreitete Küsten und Kolonien und einen luxurirenden

Handel, sondern auf sparsame Haushaltung, weises Regiment, und Treue und Kraft ihrer Unterthanen stützt. Man kann sagen, wie der Protestantismus nur auf christlicher Wahrheit und Tugend, so beruht der Preussische Staat nur auf Weisheit und Gerechtigkeit der Fürsten, und vernünftigem Gehorsam der Bürger; beide können ihren Bedingungen nicht entsagen, ohne ihre Existenz zu bedrohen. Dem gemäß ist hohe Einfalt, Prunklosigkeit, und ein väterliches Verhältniß der Fürsten zum Volk, gerade das Kennzeichen der größten unter Preussens Regenten, und das Mittel gewesen, wodurch sie, bei der Gefahr unterzuliegen, sich selbst und ihr Volk erhoben. Nie war das deutlicher als eben jetzt, wo Preussens König, gleich einem alten Römer, in seinem Haushalt von manchem reichen Bürger übertroffen, durch Charakterstärke und Tapferkeit seinen Namen unsterblich machte; und sein Volk, ärmer als eines, und halb vernichtet, sich nicht blos Freiheit und das alte Eigenthum, auch das ehrenvolle Recht erwarb, jetzt einer der Schiedsrichter des Friedens, und künftig eine seiner Stützen zu seyn. Sollte Einfalt mit Kraft, welche der höchste Ruhm unsers Königs, und der Schmuck

seines Thrones sind, nicht der passende Ruhm und Schmuck unsers Nationalkultus seyn? Nicht das eiserne Kreuz, wie es ein Symbol armer, aber frommer, und tapferer Krieger war, auch das Symbol eines einfachen, aber herzlichen, und wahrhaft erhebenden Gottesdienstes? — Doch ich glaube noch weiter gehn zu können; unser Volk bedarf keines sinnlich reizendern Kultus, und würde ihn nicht gebrauchen können, wenn es ihn erhielte. Denn unser Volk sind nicht die Bewohner der Hauptstadt, oder vielmehr der Theil ihrer Bewohner, welcher dort, im Mittelpunkte aller wissenschaftlichen und Kunst-Vortheile und Genüsse, und im stetem Schauen und Hören des Wühlens und Rauschens neben sich, nach Zerstreuung und Abwechslung dürstet, und durch edle Auswahl, und feine Beziehung seine Neigung zu rechtfertigen versteht und vermag: Berlin ist zu klein, um den Charakter und die Bedürfnisse des Volkes zu zu bestimmen, und es ist ein Glück für das Preussische Volk, daß es noch in sich selbst, und nicht, wie Engländer und Franzosen nur in ihren gigantischen Hauptstädten, lebt, und leben wird. Wenn dort der bürgerlich deutsche Ernst, wie in allen großen Städten,

größtentheils in Genußsucht und Leichtsinn übergegangen ist, wenn die Leichtigkeit sie zu erhalten in allen Klassen einen gewissen Firniß der Bildung erzeugt, und dadurch die Ansprüche vermehrt, wenn ein großer Theil, an einen stets angenehmen Wechsel der Unterhaltung gewöhnt, und daheim und ausser dem Hause von der Zudringlichkeit der schönen Künste, die nach Brodt gehn, gleichsam umstrickt, und zur Geschmacksverfeinerung gezwungen, denselben Charakter auch in seine religiösen Verhältnisse mitbringt, und dieselben Bedürfnisse auch dort befriedigt sehen will; so finden wir es billig, daß Allmutter Religion ihr Gewand, und ihre Wohnung, wenn es sich sonst mit ihren Zweck verträgt, nach dem modischen Eigensinn dieser Kinder richte, wollen auch nicht läugnen, daß in allen Städten Manche, und hin und wieder auf dem Lande Einzelne dieselbe Rücksicht fodern; aber gewiß ist es, daß in den Städten die Mehrzahl, und auf dem Lande das überall brave, treuherzige, grade, mehr plumpe als gewandte Volk, noch bei weitem nicht zu der Vollkommenheit gediehen ist, die Segnungen der Religion lieber auf dem weiten Umwege gottesdienstlicher Pracht und Kunst, als auf dem

graden der Lehre, und einer schlichten Verehrung nach alter Sitte, einnehmen zu wollen. Und sollten Menschenfreunde im Hochgefühl ihrer modischen Geistes- und Gefühlsbildung den edlen Gedanken haben, die große Volksmasse aus dieser Genügsamkeit zu reissen, und mit einer Art vormundschaftlicher Gewalt ihm religiösen Putz aufzudringen; so fürchte ich nicht nur, daß dadurch in dieser still und redlich an dem gewohnten Lebensfaden sich fortwindender Klasse eine höchst unangenehme Verwirrung, und höchst verderbliche Störung entstehen, und die vorhandne wilde Religiosität durch das Aufpfropfen der veredelten in nicht Wenigen gar absterben würde; ich müßte mich auch sehr in der Kenntniß dieser meiner Mitbürger und Landsleute irren, wenn ihnen nicht sämmtlich, in der einfältigen Nüchternheit, die sie von ihren Vorfahren und ihrem Deutschen Vaterlande erbten, die bunte Mannigfaltigkeit und kunstvolle Feinheit in ihrem Kultus völlig ungenießbar, und bis zum Kopfschütteln, ja bis zum Murren unbegreiflich bliebe.

Zu diesen ökonomischen und politischen Gründen gesellt sich ein dritter religiöser, welchen eine auch nur leichte Betrachtung der Natur des Chri-

stenthums und des Protestantismus gewährt. Denn gewiß soll doch der christliche Kultus jenem, der protestantische diesem angemessen seyn, und es ist gewiß nicht die Rede davon, unter einem erborgten Namen zu dem poetisch-reizenden aber moralisch sehr bedenklichen Heidenthum zurückzukehren. Daß aber in Christi Sinn weder ein reicher, üppiger, wenn auch höchst geschmackvoller, noch ein in seinen Formen ewiger Kultus liege, beweiset sein Betragen, seine Lehre, und seine Einrichtung. Einfach, natürlich, jedem Gepränge abhold, getrieben von einem großen weltumfassenden Gemüth, aber nicht von einer unruhigen, begehrlichen Phantasie, erscheint er in seinem Leben. Daß sie nicht so sind, und immer Aeusserliches, Sinnliches wollen, ist seine ernstliche Beschwerde über seine Jünger. Daß sie in Beobachtung eines äusserlichen, selbsterdachten Kultus sogar ein Verdienst vor andern Leuten suchen empört den sanftesten, liebevollsten aller Menschen bis zur Härte gegen die Pharisäer. Wo sich Gelegenheit dazu findet, benutzt er sie um seine Jünger zu belehren, wie viel höher der Geist der Gottesverehrung, als ihr Buchstabe

sey. Welchem Kinde ist der Spruch fremd — Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten? Gewiß er bedeutete noch etwas mehr, als daß der Berg Sion und der Berg Garizim, und die beiderseitigen heiligen Gebräuche gleichen Werth durch ihre Beziehung auf Gott hätten; er sollte auf ewige Zeiten die Wahrheit einprägen, daß die äusserliche Verehrung Gottes nur der Ausdruck der innern seyn könne und seyn solle, und ein Kultus, der wie der Jüdische und Samaritanische ein eben so mannigfaltiges als unveränderliches Formelwesen enthalte, der wahren Andacht durch Zerstreuung und mechanische Angewöhnung hinderlich sey. Denn jene verträgt sich nicht mit dem Geist, diese mit der Wahrheit der Anbetung. Christus lebte, lehrte, starb, keinesweges, um einen neuen Aberglauben und einen neuen Götzendienst, oder auch nur ein neues Judenthum zu begründen; sondern vielmehr um die ewige, jedem Menschen in seinen religiösen Bedürfnissen vernehmbare, von jeher in mannigfaltigen Vorstellungen und Gebräuchen als eben soviel Ahndungen hervorgedrungene, unläugbar im Buchstaben des alten Testamen-

tes am reinsten, doch noch nicht in ihrem ganzen Umfang ausgesprochne Weisheit, in ihrem vollen Licht darzustellen, von allen nationellen Mißverständnissen, und allem Druck willkührlicher Cärimonieen zu reinigen, und in seiner Lehre für die Erkenntniß Gottes, in seinem Leben für dessen Verehrung, und in seinem Leiden und Sterben für die liebevolle Vereinigung mit Gott, als der einige Mittler für alle Menschen, an die Stelle eines heiligen Buchstabens, eines heiligen Gesetzes, und heiliger Opfer, zu treten. Ausser dem Glauben an dieses Mittlerthum, und der Tugend und Liebe, welche daraus folgen, gebot er nur die Lehre, welche jenen Glauben gründet, das Gebet, welches ihn ausspricht, die Eintracht, welche ihn erhält; und verordnete als Kultus nur zwei symbolische Handlungen, für das Individuum die Taufe, für die Gemeine das Abendmahl; beide einfach, weder aus dem Gebiet der Kunst, noch aus den Schatzkammern des Reichthums genommen, oder deren bedürftig, sondern auf die ersten und gemeinsten Gaben der Natur bezogen, an jedem Bach und in der ärmsten Hütte ausführbar, und ihre Kraft nicht von äusserlichem Schmuck und Pomp, sondern

von dem innern, im Glauben deutlichen, erhabnen Sinn entlehnend.

Diese Form, welche der große Meister aus seiner Seele nahm, um sie der von ihm gestifteten Gemeine aufzudrücken, konnte freilich in ihrer erhabnen Einfalt strengstem Sinn nicht auf die Menge seiner Bekenner übergehn, welche theils ihrem Charakter, theils ihrer Lebensart gemäß, mehr in der Sinnenwelt lebten, und wie äusserer Reiz und äussere Ordnung sie von Gott abzog, derselben bedurften, um wieder zu ihm gezogen zu werden; doch blieb sie ewig die urspriingliche, die Grnndlage; — und jede neue Form, welche Zufall, oder Neigung, oder äussere Nöthigung, bei ihrer Ausführung hinzulegte, mußte immer das Gesetz haben, nicht durch Sinnenfülle, und ängstlich schwere und verwickelte Ordnung von ihr ab, sondern vielmehr, wo immer möglich, durch Einfalt, und Freiheit zu ihr zurück zu gehn. Was wir von den Einrichtungen der Apostel, und der ersten Gemeinen überhaupt wissen, widerspricht diesem Gesetz nicht. Lehrer, die nicht in alle Welt gingen, sondern an bestimmter Stelle blieben, Tage und Plätze der Versammlung, *eine*

gewisse Ordnung dessen, was dort geschehn sollte und geschah, (1 Kor. 14.) Almosen, Gemeinekassen, Kirchenzucht, alles das war nur eine grade Folge der örtlichen Begründung dessen, was Christus für alle Welt gelehrt hatte. Doch was so häufig die Menschen verdirbt, und zu lüsterner Ungenügsamkeit führt, Ueberfluß, Ruhe, Herrschaft, brachte die entgegengesetzte Erscheinung. Ketzer, oft an Gesinnung und Schicksal wahre Nachfolger Christi, wurden durch hartnäckige Spitzfündigkeit, Heiden durch bürgerliche Tyrannei und blutigen Streit besiegt; als eine Beute von jenen erhielt man Dogmen, Meinungen, von diesen Kirchenpracht, ungenannten, oft nur durch ein leichtes Zeichen neuer Bestimmung, gleich einem Ueberläufer in des alten Herrn Uniform, eingetauschten und angestellten Dienst der Götter, und gab jene für Wahrheit, diesen für Gottesverehrung aus. Ja recht im Sinne physisch blind herrschender Nothwendigkeit, wurde der Glaube an jene, und die Uebung dieses, unter Drohung menschlicher Rache, und göttlichen Fluchs geboten. Einmal dem Geiste des Stifters untreu, gingen die angeblichen Wächter des Christenthums mit verderblicher Beflissenheit immer weiter

davon ab, und gefielen sich lehrend im Luxus der Sophismen, dienend (λατρευοντες) im Luxus der Gebräuche, als christliche Schriftgelehrten und Pharisäer. Nur der Name blieb übrig, und die heiligen Bücher, in welchen geschrieben stand, welche die wahre Verbindung der Gemeine mit diesem Namen sey; ein unauslöschlicher Funke der Wahrheit und Tugend, der seine göttliche Natur nicht besser bezeugt hat, als durch die in Jahrhunderten des Aberglaubens und der eingebildetesten und grausamsten Idololatrie bewahrte Kraft, da man ihn zum heiligen Vorwand der Verirrung gemacht hatte, sich dennoch in seiner wahren Gestalt zu offenbaren. Daß christlicher Sinn in vielen Individuen binnen dem 4ten und 15ten Jahrhundert dieselbe göttliche Natur der ihn erzeugenden Lehre recht herrlich offenbarte, und der herrschenden Kirche zu einem Vorwand und einer Stütze der Verehrung diente, wird freudig zugestanden; hebet aber für jeden, den nicht Höllenfurcht und Sinnentrug von Kindheit an in Banden unchristlichen Aberglaubens hielt, die geschichtliche Wahrheit nicht auf, daß die Ausartung endlich sich selbst strafte, und mit der Einfalt der Lehre und des Kultus das sogenannte Christen-

thum der größten, und ihrer Meinung nach einzigen Gemeine (καθολικη) seine wahre Beziehung mit dem Namen Christi ganz verlor, und bei den Meisten in stupider Nachbeterei und geistloser Andächtelei unterging.

Ihr aber, erhabnen Geister, die ihr das erkanntet, und im Bewußtseyn mit Gott zu wirken, für ihn alles wagtet, ihr, durch welche die Einfalt Jesu Christi in Lehre und Kultus ihr altes Recht und ihre beseligende Kraft wieder erhielt, welche Zeit kann den Glanz eurer Namen auslöschen? Und welches Urtheil verdient die Welt, welche nach ihrer Einbildung euch weit überschauend, sich dennoch so träge zeigt, euren wahren Sinn zu verstehen, und in ihm zu handeln? Wohl habt ihr, wie Gott uns allen mehr giebt, als wir bitten und verstehen, vom Geiste Gottes beseelt, der Nachwelt mehr gegeben, als sie zu würdigen weiß. — Wie es der Reformatoren Lehrgesetz war, nur, was die Schrift deutlich lehre, für Wahrheit anzunehmen; wie ihre dogmatischen Verirrungen nicht aus päbstischer Infallibilitätssucht, sondern aus der nicht ganz abgeschüttelten Verehrung flossen, mit welcher die damalige Zeit scholastische Spitzfündigkeit betrachtete, so wie aus der Nothwendigkeit, ihren Gegnern mit glei-

cher Waffe zu begegnen: so war gewiß und deutlich das Gesetz, welches sie, den Kultus reformirend, aufstellten, auch das — nicht durch Sinnenfülle, und ängstlichschwere verwickelte Ordnung von der ursprünglichen Form ab, sondern vielmehr, durch möglichste Einfalt und Freiheit zu ihr zurück zu gehn; und was sie etwa Ueberflüssiges liessen, und zum Theil bis auf uns vererbten, liessen sie wahrlich nicht aus eigner götzendienerischen Anhänglichkeit, sondern um den ohnedem so oft ihnen lästernd Schuld gegebenen Schein der Entweihung zu vermeiden, und das unverständige Volk durch vorschnelle Aenderung nicht in die Gefahr der Ruchlosigkeit zu bringen. Am strengsten trachtete nach ächtantiker christlicher Form der reformirte Kultus; in ihm herrscht der besonnene Geist, welchem die Wahrheit am liebsten zur Seite steht, weil sie durch äusserliche Geberde und Zeichensprache nicht Gefahr läuft, mit der Heuchelei verwechselt, oder in sich selbst getäuscht zu werden. Nur weil die reformirten Gegner behaupteten, daß alles, was katholischer Gebrauch war, als Götzendienst verwerflich sey, behielten die Anordner des lutherischen Kultus absicht-

lich manches, als Adiaphoron, in der sehr richtigen Meinung, daß nicht die Form, sondern der darein gelegte übermäßige Werth, und nicht die Handlung, sondern das darin gesuchte Verdienst, das Kennzeichen der Verwerflichkeit ausmache. Ohne nun zu entscheiden, welche von beiden Konfessionen durch ihre Anordnung für die wahre Gottesverehrung mehr und bleibendere Verdienste erlangt: so ist bei der einen klar, bei der andern leicht zu erkennen, daß das Gesetz erhabener Einfalt beide im Sinne Christi bei Begründung ihres Kultus geleitet habe; und die Folge unwidersprechlich, daß eine Veränderung des Kultus, welche absichtlich eine Fülle sinnlichen und symbolischen Reizes in ihre Kirchen überträgt, ihrem Grundgesetz eben so sehr, als dem Sinne des Christenthums widerstreiten würde.

Nun könnte zwar eine Umwandlung dieser Art scheinbare Rechtfertigung in der Beschaffenheit der Zeitgenossen finden, welche, in jeder Hinsicht sinnlicher und feiner geworden, eine zwar feine, kunstgerechte, aber doch die Sinne ansprechende Haltung auch von dem Kultus fodern, wenn er ihrem Geschmack entsprechen, und ihre Seele rühren soll. Daß aber, auch wenn wir zugeben, auf sie und ihren Geschmack sei

allgemeine Rücksicht zu nehmen, daß selbst dann diese Befriedigung ihrerseits mit dem großen Zweck des Kultus niemals streiten, vielmehr ihr sich unbedingt unterordnen müsse, scheint mir außer Zweifel zu seyn. Können aber Christen, protestantische Christen, diesen Zweck je irgendwo anders, als in der Erbauung, in jener andächtigen Stimmung finden, welche das Herz zur Wahrheit, und die Wahrheit zum Herzen führt, und durch die Thätigkeit, welche sie in Geist und Herz gemeinschaftlich hervorbringt, beide zu höheren und ausdauernden Anstrengungen stärkt? Die Erfüllung dieses Zwecks aber scheint mir, wenn Pracht und Kunst bei dem Religionskultus hervortreten und gleichsam obligat werden, auf eine doppelte Weise an der Kennerschaft der Gebildeten, und der unbefangenen Reizbarkeit der Ungebildeten zu scheitern. Denn jene sollen zwar, und wollen nach ihrem Vorgeben auf den Geniusfittigen der Mahlerei, Musik, Bildhauerkunst, Mimik u. dgl. in das innere Heiligthum der Wahrheit emporgetragen werden. Aber werden sie es vermeiden können bei dem, was sie sehn und hören, mehr an Raphael, Korreggio, Michel Angelo, Mozart, Pergelose rc. rc. zu denken, als an die Empfin-

dungen, welche jene ausdrücken, und sie haben sollen? Werden sie, bei der ihnen eignen achtungswerthen Vollkommenheit, Werke der Kunst, und die Kunst selbst objektiv zu betrachten, es nach Gefallen unterlassen können, und aus dem vorsätzlich subjektiven Genuß nicht, ehe sie sich es versehn, zu rein objektiver Bewunderung des Schönen, ihrer ästhetischen Kultur zum Vortheil, aber ihrer Erbauung zu großem Nachtheil, emporgerissen werden? Und wenn jetzt das widerliche Präludium eines Dorfschulmeisters ihre kunstgeübten Ohren zerreißt, wird ihnen in einem glänzenden Requiem die Heiserkeit eines Sängers, ein Fehler im Takt, ein falscher Ton nicht, wegen der gespannten Erwartung, fast eben so widrig auffallen, und durch ästhetischen Schmerz ihre Erbauung so schmälich, als im Gegentheil durch ästhetische Wollust verderben? Werden nicht Kirchenkritiken, wie jetzt Theaterkritiken in Zeitungen und Journalen erscheinen, und alle noch übriggebliebene Fähigkeit, den wahren Zweck ihres Kirchengehns an sich erfüllen zu lassen, völlig in dem Kitzel ertödten, durch eigne Anschauung den einen zu widerlegen, den andern zu prüfen? Die Apostasie Stolbergs, Schlegels, Werners, und an-

drer, kann wohl dagegen nicht angeführt werden. Das Urtheil über Individuen ist schwer, um so schwerer, wenn es poetische Naturen sind, welche die Gabe haben, die Welt nach ihrer Anschauung, nicht ihre Anschauung nach der Welt zu bilden. Wenn es erlaubt ist, eine subjektive Erfahrung aufzustellen, so habe ich selbst, bei regem Gefühl für das Schöne, den Gottesdienst in vielen katholischen Kirchen in seiner höchsten Kunstpracht, zwar angenehm, unterhaltend, erschütternd sogar, aber für meine religiöse Erbauung wenig fruchtbar gefunden; und das Gebet des Königs bei Kulm, oder nach der Schlacht bei Leipzig würde mich, wäre ich so glücklich gewesen, daran als Zuschauer Antheil zu nehmen, kräftiger erbaut haben, als der höchste Feiertag in der Peterskirche zu Rom. Doch zugegeben, daß es nicht eitel so kühle Kunstfreunde giebt, und daß ein zartes weiches Herz, und feine Beurtheilung zuweilen wohl beisammen seyn, und wirken können, das äusserlich Schöne des Kultus zu innerlicher Erbauung zu verarbeiten, so möchte doch selbst da, und noch weit mehr den Ungebildeten, grade die Stärke des Eindrucks schaden; und um so mehr, je vollkommener dieser Ein-

druck die beabsichtigte Richtung auf das Uebersinnliche nähme. Ich könnte hier den Katholicismus zum Beweise nehmen, wo von jeher eine nicht nur ungeheuchelte, sondern sogar enthusiastische Religiosität mit auffallender Lasterhaftigkeit, häufig, in einem und demselben Individuum sich als vereinbar gezeigt hat. Dies liegt nicht in der Superstition selbst, die auch dort immer, mehr oder minder deutlich, mit dem wahren Christenthum in Verbindung steht, und daher weniger verwerflich wäre, wenn sie nicht einer despotischen Hierarchie zur Fessel diente: es liegt in der Manier, das Sinnliche des Aberglaubens, der überall — aus sinnlichem Mißverstand einer Wahrheit entsteht, durch alle nur denkbaren Mittel der Kunst auf die Gefühle wirken zu lassen, und dadurch zu verdoppeln. Wer den Glanz der Messe, und des katholischen Kultus überhaupt, unbefangen einnimmt, wird daran ein unschädliches Vergnügen, ja durch eine zufällige Ideenkombination vielleicht wahre Erbauung finden; der Gläubige, der einfältige Laie, welcher aus dem Dunkel seines häuslichen Lebens in diese irdische, den Himmel abbildende Herrlichkeit tritt, wird dadurch zu einer Art Raserei hingerissen werden, welche ihn

treibt, die Augen zu verdrehen, sich die Brust zu schlagen, mit der höchsten Inbrunst ihm selbst unverständliche Sachen zu beten, und in einer Art Vision, alles was ihm im Bilde dargestellt wird, als wirklich, als lebend zu sehn. Doch in solcher Stimmung kann der Mensch nicht bleiben, und zugleich mit Besonnenheit und Interesse sich seinem irdischen Daseyn widmen. Der Leichtsinn hilft sich durch einen Sprung; die fromme Wallfahrerin, die mit thänenvollem Ernst am Morgen beichtete, sündigt am Abend in den Armen ihres Liebhabers mit eben so lustiger Fröhlichkeit. Der Ernst, wenn er in einer schlaffen Seele wohnt, geht unter in finstrem Brüten, und wird das sklavische Werkzeug derer, welche dem Heiligthum seiner Phantasie in seinem Glauben näher stehen, als er selbst. In einem starken Gemüth baut er sich auf Unkosten der wirklichen eine eigne Welt, welcher er dient, und ahmt dem Simon Stylites, oder vielleicht dem Ravaillac nach. Dies ist die Frucht einer Erbauung, wo die Gefühle, welche sie erregen sollen, nicht mit dem Nachdenken in harmonischer Gegenwirkung stehn. Etwas ähnliches aber würde bei uns erfolgen, wenn wir in unserm Kultus den Weg unsrer wackern, frommen

und besonnenen Vater verlassen, und an die Stelle einer geistreichen, eine kunstreiche Manier der Gottesverehrung setzen wollten. Je mehr es uns glückte zu rühren, nicht durch die Sache, sondern durch den Apparat, desto weniger würden wir nützen; denn um so fremdartiger würde die wirkliche Welt gegen die kirchliche stehen, und wir würden die Kirche mit eingebildeten Frommen bevölkern, die wahre Frömmigkeit aber, die wie Christus in menschlicher Gestalt, so im bürgerlichen und häuslichen Verhältniß wirken soll, daraus verschwinden sehn. Nehmen Sie dazu die Zeit, und die Menschen, für welche der Kultus erneuert werden soll, und Sie werden, so paradox diese Behauptung scheint, bei schärferer Betrachtung finden, daß gerade für diese Zeit, und die Beschaffenheit der jetztlebenden Menschen, nur ein Kultus voll erhabner Einfalt, nicht voll Kunstpracht passend sei. Denn unsre Zeit gewährt allerdings häufiger, als sonst, und bemerklicher wegen der bürgerlichen Verhältnisse, das Schauspiel von Menschen, welche von Zerstreuung zu Zerstreuung taumeln, und in ihrer Sinnlichkeit ertrunken, überall, selbst im Heiligthume nur Genuß suchen, und im Gegentheil anderer, welche überall prun-

kend, auch im Heiligthum nur Figur machen wollen. Doch dieser Zeitgeist ist nur der Kakodämon, und bisher hatte, Dank sei Gottes Vorsehung, jede Zeit auch ihren Agathodämon; auch der unsrigen fehlt er nicht. Dieser ist kein andrer, als das ernstliche Streben nach Vollenduug, oder in der Schulsprache, Klassicität: in der That, so wenig es oft den äusserlichen Schein hat, ein ächt christlicher Geist, der gewiß auch in unserm Vaterlande, wo er so freundlich neben dem Throne steht, die Idee einer Erneuerung des Kultus erzeugt hat, und die würdigen Männer, welche dieses Geschäft ausführen sollen, beseelt. Wenn nun der neue Kultus so vollendet seyn soll, daß er dem Zeitgeiste entspricht, so kann und darf er wahrlich um so weniger sich nach dem bösen Dämon richten, da sein eigentlicher Gegenstand die Erkenntniß und Verehrung der Quelle aller Vollkommenheit, nicht aller Thorheit ist, und nur der gute Zeitgeist ihm verwandt seyn kann. Diesem aber kann in Beziehung auf den Einen und Höchsten nichts genügen als erhabne Einfalt, diese Krone aller menschlichen Bestrebungen, welche jederzeit über kunstreiche Mannigfaltigkeit einen langsamen aber gewissen Sieg davon getragen hat.

Was ferner die jetzt lebenden Menschen anbelangt, so folgt von selbst aus der Höhe, welche der Zeitgeist erreicht hat, ihre große Verschiedenheit. Denn diese Höhe schließt die Tiefe nicht aus, macht sie aber um so bemerklicher, und setzt eine größere Menge Mittelstufen, als sonst, voraus. Von der klotzigsten Dummheit bis zur fessellosen Weisheit, von dem rohsten Natursinn bis zu einer Feinheit, die überall Anstoß findet, von christlichem Fetischismus bis zu dem veredeltsten Mysticismus finden sich gewiß alle Schattirungen im Umkreis unsres Landes. Die verschiedenen Ansprüche insbesondre, welche aus den verschiedenen religiösen Ansichten folgen, hat der Verfasser des Glückwünschungsschreibens mit der ihm eignen scharfsinnigen Deutlichkeit zergliedert. Eine, wie erwartet wird, mit Einem Schlage vollendete, allgemeine, und für die Zukunft unveränderliche Form des Kultus, legt sich durch sich selbst die Bedingung auf, allen Ansprüchen zu genügen. Es gilt nicht die Entschuldigung, daß diese Ansprüche auf Schwächen des Geistes, oder der Art zu empfinden beruhn; vollendete Geister brauchen keinen Kultus, und seine Existenz überhaupt ist eines jener Gängelbande, wodurch die

väterliche Vorsicht ihre schwachen Menschenkinder liebreich unterstützt. Welcher Schwachheit soll nachgegeben werden, der Verweichlichung, oder der Rohheit? der schwärmerischen Ueberspannung, oder der Sinnenfaulheit? Mich dünkt keiner, damit allen ihr Recht geschehe. Denn der Kultus ist für sich selbst etwas allgemeines, und die billige und weise Rücksicht, womit wir im Geschäftsleben jeden nach seiner Individualität behandeln, kann dort nicht eintreten, wo eine in jeder menschlichen Brust wohnende Empfänglichkeit für religiöse Ideen und Gefühle vorausgesetzt wird, und die Absicht nie seyn kann, in einer Person, sondern in einer nach Umständen mehr oder minder ausgedehnten Masse, sie zu nähren und zu bilden. Hier gilt es also diejenigen Formen zu erkennen, und deren Anwendung so auszufinden, welche, und daß sie in jedem Menschen christlicher Erziehung seiner Empfänglichkeit für religiöse Ideen und Gefühle, in Beziehung auf das oben erwähnte Mittlerthum Jesu Christi, entsprechen. Die Formen sind gegeben — allgemeine Versammlung, weil nichts so deutlich, und so kräftig, als Religion, die Menschen zu einem Ganzen bindet und verpflichtet — bestimmte Ver-

sammlung um der Ordnung willen — Lehre und Gebet für Geist und Herz, und Gesang (Musik) für den Sinn, in wohlberechneter Wechselwirkung, weil das Gefühl ohne Erkenntniß schwärmt, die Erkenntniß ohne Gefühl todt ist, und der Sinn, ohne zweckmäßige Richtung, stört, durch sie den Geist beflügelt, und das Herz ermuntert — Taufe und Abendmahl als persönliches und gemeines Zeugniß der Verehrung gegen den Namen, welchem alle Christen — selbst die undankbaren — ihre religiöse Veredlung und Beseligung verdanken —: soll nun ihre Anwendung in allgemeiner Fruchtbarkeit geschehen, so kann sie, ohne Ungerechtigkeit, nur nach dem Gesetz erhabner Einfalt erfolgen. Beides, die Einfalt und die Erhabenheit, können wohl erreicht werden, und wenn und wo es glückte, da war auch das Mittel gefunden, alle zu interessiren, und zu erheben. Wo aber beide fehlen, durch bunte Mannigfaltigkeit, geschmacklose Uebertreibung, unruhig umherspringende Phantasie, studirte Effektmacherei *), das Fehlende

*) Als der Basler Friede geschlossen war, hörte ich am Friedensfeste die Predigt des sel. D. Seiler in Erlangen. Er hatte mitten in der Rede einen Ausruf angebracht, bei

ersetzen wollen — das heißt einem verwöhnten Geschmack in seinen Launen huldigen; sich selbst erniedrigen; die, welchen es wahrer Herzensernst ist, also die Besten, stören, und an Schlechtere verrathen; und indem wir in der Kirche thun, was auf dem Theater von jedem Kenner getadelt wird, die Meinung kund geben, als sey die höchste Wahrheit keine Wahrheit, und die edelste Natur keine Natur, und der Glaube an beide, wo er gelehrt und erweckt werden soll, nur durch eitle Kunststücke und schimmernden Betrug zu behaupten.

Dies also, mein theurer Freund, kann bei der Erneuerung unsres Kultus die einzige Aufgabe seyn, aus dem Innern der menschlichen Natur und dem Wesen

welchem das Musikchor, und, ich glaube, ein kurzer Gesang, ohne weitere Anzeige an die Zuhörer, einfallen sollte. Als die Stelle kam, gab er mit einer ungewöhnlich schnellen und hohen Bewegung der Hand das Zeichen. Ich konnte mich einer Erinnerung an den Regimentstambour nicht erwehren, und fühlte das Unschickliche — was bei der an und für sich sehr lebhaften Gestikulation vielleicht nur wenigen aufgefallen seyn mag — bei aller sinnlichen Ueberraschung so tief, daß alle Gewalt der weitern Rede durch die sich eindrängende Idee von Kunst an mir verloren ging. Reinhard hätte es nicht gethan.

des Christenthums, das zu schöpfen, was nicht bloß den verwöhnten Zeitgeschmack, sondern jedes menschliche Gemüth anspricht; und es so anzuwenden, daß der Mensch sich nicht überall an seine eigne Kleinheit oder Vorzüglichkeit erinnert, sondern zu der Unendlichkeit emporgetragen fühlt. Dies wird geschehen, wenn es uns gelingt, unsern Kirchen Majestät, unsern Festen Bedeutung, unsrer Rede Kraft, unserm Gebet Begeisterung, unserm Gesange Würde, und der Feier der Sakramente heiligen Ernst zu geben. Fast glaube ich, die Kunst werde hier wenig vermögen, wenn nicht Menschen mit einer Kraft, welche der Erhabenheit, und einer Glaubensherzlichkeit, welche der Einfalt entspricht, das ungemein wichtige Werk angreifen; innig bin ich überzeugt, daß, je mehr die Veränderung sich dem Aeußern nachgebend zuneigt, um so mehr das Innre dabei verlieren werde; und herzlich wünsche ich, ja ich darf sagen, ich bitte Gott, daß er in einer Zeit, wo die innre Naturkraft bei den meisten an Ueberbildung kränkelt, diejenigen erwecken möge, in denen sie noch lebt und wirkt; um sie vor der Welt in Wirkungen darzustellen, welche mit der Zaubermacht der Wahrheit alle Schwächen, alle Ansprüche, alle Nebenrück-

sichten, besiegen, und jedes, auch das eingebildetste Selbst in der Erkenntniß und dem Hochgefühl seiner Verknüpfung mit dem Universum seine Einzelschaft vergessen lehren.

Und wiewohl ich weiß, daß Sie, gleich vielen dieser Zeit, von Jugend auf an eine verfeinerte Sinnlichkeit gewöhnt, die an und für sich unschuldige, veredelte Ueppigkeit Ihres täglichen Lebens, auch in die Kirchen und kirchliche Feste versetzt wünschten, und eben darum unter einer Erneuerung des Kultus eine Annäherung an die Kunstpracht des katholischen verstanden haben; so weiß ich doch, daß eine Angewöhnung, die von Ihren persönlichen Verhältnissen unzertrennlich war, Ihren hellen Geist und ihr edles Herz nie so bestricken kann, um bei dem, was die Menschheit angeht, nur das, was Ihrer Person frommt, oder wohlgefällt, zu verlangen; und glaube darum, daß Sie nach ernstlicher Ueberlegung einer Angelegenheit, die Sie bisher weniger nachdenkend zu ergründen bemüht waren, als in Ihrem nächsten Interesse auffaßten, mit mir in der Meinung übereinstimmen werden, — daß nur erhabene Einfalt den Gebildeten und Rohen im Kultus zu interessiren, und die verschieden-

sten Foderungen zweckmäßig zu befriedigen vermag. Daß bei der nähern Anwendung dieses Grundsatzes die Reformation unsers Kultus vor allen Dingen Abstellung vieler Mißbräuche, und Reinigung des Ganzen von unnützen Verzierungen bezwecken müsse; daß und wie den einzelnen Formen jene unmittelbar ansprechende Einfalt, jene unmittelbar erschütternde Kraft, gegeben werden könne: darüber würde ich, bei der lebendigsten Theilnahme, gern noch viel zu Ihnen sprechen, hätte ich, ohne andern Beruf als Ihre Freundschaft, und jene Theilnahme, nicht ohnehin schon so viel gesprochen. Aber wie erhebt sich mein Herz bei dem Gedanken, daß ein so großes wichtiges Werk vollbracht werden soll! Wie segnet es die Zeit, welche es erlebt, den Monarchen, welcher es schützt, die Männer, welche daran arbeiten!

---

*) (Zu Seite 32.) Der Verf. dieser Schrift, welche ich erst erhielt, nachdem diese Bogen größtentheils vollendet, und durchaus in ihrem Inhalt bestimmt waren, hat vorzüglich die Abfassung neuer liturgischer Formeln im Auge, und erwähnt es nur als Vermuthung, daß die Veränderung den ganzen Kultus angehen könne. Mir hat der Sinn der Ankündigung nie ein andrer geschienen; auch ist

sie von allen, die ich darüber gesprochen habe, von einer Veränderung des Kultus in allen Zweigen, und zwar, wie der Geist der Zeit es mit sich bringt, hauptsächlich von einer in die Sinne fallenden Verschönerung verstanden worden. Die Ueberzeugung, daß dies die Meinung nicht seyn, und die Absicht nur auf eine Veredlung gehn könne, die wohl in einzelnen Fällen Verschönerung neben sich duldet, ihrer aber nicht wesentlich bedarf, trieb mich an zu der hier gelieferten Arbeit: und bei dieser ganz verschiedenen Tendenz wird sie, wenn sie sonst nicht überflüssig an sich ist, durch das gehaltreiche Glückwünschungsschreiben nicht überflüssig geworden seyn.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Glaube, Kirche, Priesterthum, von Dr. Joh. Sev. Vater. 8. Preis 20 gr.

und

Napoleon Bonaparte, der Weltgebieter, und die Päbste des Mittelalters. Eine historische Parallele mit einigen Schluß-Bemerkungen, als Nachtrag zu obiger Schrift, von ebendemselben Verfasser. 8. Preis 12 gr.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern.

Der ehrwürdige Verfasser spricht so wahr und so warm, schöne treffliche Worte, über Wesen, Werth und Kraft des Glaubens, und bestimmt den echten Sinn dieses viel gemißbrauchten, vieldeutigen und viel verdeuteten Wortes eindringlich und faßlich, auch für den Nichtstudierten, und mit Beziehung auf die wundersamen Ereignisse unserer Zeiten. Was über Kirche, Kirchengewalt und Recht, Kirchenoberhaupt ꝛc. und über Priesterthum, dessen Verfassung und nützliche Einrichtung gesagt ist, ist wahr und klar, und wird sich dem Besten, was wir hierüber haben, dreist an die Seite stellen dürfen.

Der Nachtrag zu dieser Schrift: Napoleon Bonaparte und die Päbste des Mittelalters, von demselben Verfasser und in demselben Verlag, zieht eine historische Parallele der Herrschsucht mit der Herrschsucht, der kirchlichen mit der politischen, und macht Vieles, eben in der Vergleichung für jetzige Zeiten, klar, anziehend und verständlich. Dort strebten sie nach Universalmonarchie durch die Kirche — hier Er nach Universalmonarchie in den Staaten — und die Völker jammerten und wimmerten, und Gott hat sie von beiden erlöst! — Von einem Kirchen- und vom Continentalsystem! — Leset! es sind lesenswerthe Worte, und auch beachtenswerthe!

H. Anzl. 1815. Jul.
L. Z. 1816. Febr. N. 393 –
Zeitschrift f. Theologie. IV B. 2 H.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sendschreiben an einen Freund weltlichen Standes über die Erneuerung des Kultus

Leipzig 1815

Liturg. 1233 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10591694-6